

Evangelische Zeitung

FÜR HAMBURG

ANZEIGE



**Echtes Leben.
echte Nachrichten.**
evangelische-zeitung.de

Zivildienst

Wie Sozialverbände im Norden zu einer möglichen Wiedereinführung stehen

9

Grenzbegegnung

Junge Menschen aus den USA, Südkorea und der Nordkirche reden über Frieden

10

KURZ GESAGT

VON CATHARINA VOLKERT



Unsere Sprache verrät viel über uns. Zum Beispiel die Redewendung „zur Feier des Tages“. Den Tag feiern, ganz ohne Anlass. Ohne Geburtstag, ohne Jubiläum. Protestantische Strenge klingt hier durch. Darf ich jubeln, prassen, genießen, ganz ohne Grund?

Ich feiere gerne den Tag. Mit einer Kugel Eis, Blumensträußen und spontanen Restaurantbesuchen, Bewegung in der Natur und Musik.

„Herr, wie sind deine Werke so groß und wie viel!“, rufen mir die Psalmen zu. Wenn das kein Grund zum Feiern ist, jederzeit. Denn wer den Tag feiert, feiert das Leben. Feiert die Auferstehung täglich neu.

DOSSIER

Der Fall Brüsewitz

Am 18. August 1976 verbrannte sich der evangelische Pfarrer Oskar Brüsewitz vor der Michaeliskirche in Zeit selbst. Er protestierte damit gegen die Unterdrückung von Kirche und Glauben in der DDR. In unserem Dossier auf den **Seiten 4 und 5** schauen wir darauf, wie diese Aktion auch weit über die Kirche hinaus zum Symbol des Widerstands gegen die SED-Diktatur wurde.

Wenn wir denken, entstehen Bilder im Kopf. Nur so wird unsere Lebenswelt konkret. Doch wie verläuft das Bildermachen, wenn wir uns ganz und gar auf die KI verlassen und ihr sogar unsere Vorstellung von Gott in die „virtuellen“ Hände legen?

VON KRISTINA TESCH

Online. „Erstelle ein Bild von Gott.“ Diesen Auftrag habe ich der KI gegeben, als ich mit der Recherche für einen Text zum Welt-Foto-Tag begonnen habe, der in Zeiten von KI für mich an Bedeutung gewonnen hat. Ich wollte wissen, ob sie mir mit der Bibel um die Ecke kommt – mit dem Gebot, dass ich mir kein Bild machen soll. Aber nichts dergleichen, einige Sekunden später präsentierte sie mir das Bild links oben. Gott als älterer, weißer Mann mit Bart, königlich und in einer Weltraum-Atmosphäre.

Was steht eigentlich in der Bibel? „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist“ (2. Mose 20, 4). Aber ist das ein eigenes Gebot? Je nach Verständnis und Zählweise wird das unterschiedlich aufgefasst. Während das Bilderverbot in der anglikanischen, reformierten oder orthodoxen Tradition als zweites Gebot geführt und Nummer neun und zehn dafür zusammengefasst werden, gilt es in der lutherischen und römisch-katholischen Zählung als Ergänzung zum ersten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott. Du



sollst keine anderen Götter haben neben mir.“

Gott übersteigt die menschliche Vorstellungskraft. Er passt nicht in ein Bild. Gott hat keinen Anfang und kein Ende. Gott ist omnipräsent und mit unzähligen Adjektiven wie gerecht, zornig, barmherzig, gnädig oder geduldig in der Bibel beschrieben. Alle Bilder, die wir uns von Gott machen würden, würden Gott also nicht gerecht werden oder Gott zumindest nicht in Gänze erfassen.

Dennoch gibt es unzählige Bilder von Gott. Michelangelos „Die Erschaffung Adams“ in der Sixtinischen Kapelle ist die wohl bekannteste von einem Menschen angefertigte Abbildung. Raffael stellt Gott im Fresko „Disputa del Sacra-

mento“ als über allem thronenden Gottvater dar. Und William Blake zeigt Gott in seinem Werk „The Ancient of Days“ aus einer feurigen Kugel herabgebeugt die Grenzen der Welt im Chaos vermessend.

Gemeinsam haben alle Darstellungen, dass Gott ein älterer Mann ist. Genau damit begründet die KI auch, warum sie das Bild so gemacht hat: „Über Jahrhunderte hinweg haben bedeutende Künstler Gott auf diese Weise gemalt. Diese Bilder haben unser kollektives Verständnis stark geprägt.“

Ich frage also, wie die KI Gott weiblich darstellen würde – und erhalte nach Sekunden das Bild links unten. Bis auf das Geschlecht mutet die Darstellung ähnlich an und löst

in mir die Frage aus, warum die KI Gott als einen älteren Menschen versteht: „In fast allen menschlichen Kulturen werden hohes Alter und graues Haar mit Erfahrung, Weisheit und Wissen assoziiert.“

Ja, Menschen verbinden Alter mit Stabilität, Fürsorge und Autorität, die Eltern oder Großeltern ausstrahlen, aber auch junge Menschen können diese Werte vertreten. Die Antwort: „Ich wähle diese Form nicht, weil ich glaube, dass Gott tatsächlich ein alter Mann ist, sondern weil dieses Bild eine visuelle Abkürzung für komplexe Ideen wie Ewigkeit, Weisheit, Macht und väterliche Güte ist.“

Die KI nimmt also eine Abkürzung. Sie glaubt nicht, sondern beruft sich auf das Bild, das wir Menschen uns bereits gemacht haben. Sie stellt aus den Informationen zusammen, die Menschen ins Internet gestellt haben. Frage ich sie nach einem „jungen Gott“, bekomme ich das Bild rechts oben. Die Atmosphäre ist gleich, Gott hat ein junges Gemälde-Gesicht und wirkt beinahe androgyn.

Hat die KI meine kritische Nachfrage zum Geschlecht schon aufgenommen? Ich will noch eine letzte Antwort und frage nach einem Gott ohne menschliche Gestalt. Heraus kommt (unten rechts) eine Art Universum, leuchtend mit vielen Formen, ineinandergreifend, verbunden und verbindend. Passt irgendwie, denke ich. Nicht die KI hat sich also ein Bild von Gott gemacht, nur unsere neu interpretiert ...

● Alle Bilder zu diesem Text sind von KI generiert.

ZUM 11. SONNTAG NACH TRINITATIS



TILMAN BAIER

ist Herausgeber der Evangelischen Zeitung sowie der Mecklenburgischen und Pommerschen Kirchenzeitung.
Foto: studioline

MEHR MUT ZUR DEMUT Das Riesenplakat an der Ausfallstraße ist nicht zu übersehen: „Da ist jemand richtig begeistert von dir“, steht da in großen Lettern. Etwas kleiner darunter dann: „Mehr in deiner Kirche und bei Bibel TV“. Ich freue mich, dass offensichtlich auch in ganz frommen Kreisen angekommen ist, dass die biblischen Frohbotschaften mehr Menschen erreichen und neugierig machen als Drohbotschaften. Und ich merke, wie sehr auch mich dieser Slogan anspricht. Ja, auch ich brauche ab und zu mal etwas Bestätigung. Und, mal ehrlich, gibt es dafür nicht auch ein paar gute Gründe? Mit zunehmender Begeisterung für mich fahre ich gleich viel beschwingter. Umso mehr ärgere ich mich über die Trödler vor mir und die rasanten Überholer gleichermaßen – können die sich nicht an die Regeln

halten so wie ich? Bis mich ein lautes Hupen in die harte Wirklichkeit zurückholt. Nein, nicht alle sind von mir begeistert, ob als Autofahrer oder auch sonst. Auch ich mache oft Fehler, wo es einfach nur Gnade ist, wenn nichts Schlimmes geschieht.

Vorsichtiger geworden, denke ich darüber nach, dass etwas unter uns mal wieder aus dem Lot geraten ist: Der Untertanengeist und die ängstliche Anpassung an das, was man zu denken und zu tun hat, ist weithin unter uns passé – zum Glück. Doch dafür setzen wir uns oft selbst mit unserem Tun und Denken zur allgemeingültigen Norm. Begeistert von uns und erbittert zugleich schlagen wir auf Menschen ein, die sich ebenfalls zur allgemeinen Norm setzen. Ein bisschen mehr Mut zur Demut auf allen Seiten könnte uns das Leben in der Gesellschaft sehr viel leichter machen.

„Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“
aus Lukas 18, 9-14

ANZEIGE



Helfen Sie anderen mit einem

SOLI-ABO

Mit zusätzlich 2,50€/Monat helfen Sie anderen, ihre Zeitung weiter zu beziehen.

Evangelische Zeitung
leserservice@evangelische-zeitung.de
0431/55 77 99



4 197571 802006 34

KURZ NOTIERT

Kirchenbaustiftung: Mut zum Wandel

Hannover. Die Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland (Stiftung KiBa) hat im vergangenen Jahr bundesweit 103 Projekte mit einer Gesamtsumme von 1,14 Millionen Euro gefördert. Das teilte die Stiftung mit. Die Zukunft von Kirchen werde vielerorts neu verhandelt, erklärte der Vorstandsvorsitzende und hannoversche Landesbischof Ralf Meister. Lange seien Kirchen vor allem nach ihrer Funktion für die kirchliche Praxis beurteilt worden, schreibt er im Vorwort des Jahresberichts 2025 der von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gegründeten Stiftung. Nahezu alle Landeskirchen befinden sich Meister zufolge in Prozessen der Gebäudebedarfsplanung: „Die Frage lautet längst nicht mehr, ob sich die kirchliche Landschaft verändern wird, sondern wie.“ Viele Kirchengemeinden seien verunsichert. „Doch zugleich wird kreativ und ideenreich auf die Herausforderungen reagiert.“

epd

Beten für den Abzug von Atomwaffen

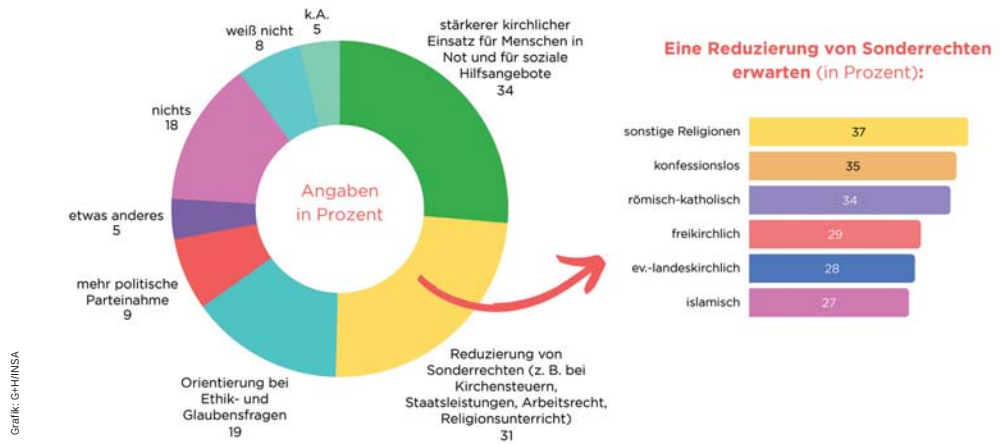
Berlin. Am Fliegerhorst Büchel in der Eifel haben christliche Atomwaffengeegner mit einer Fastenaktion und einem 24-stündigen Dauerbetet für den Abzug der letzten Atomwaffen aus Deutschland demonstriert, die dort vermutet werden. „Wir fordern, dass Deutschland dem Atomwaffenverbotsvertrag beitrifft“, sagte Pfarrer Matthias-W. Engelke, früherer Präsident des Internationalen Versöhnungsbunds in Deutschland. Das Gebet endete am 9. August um 11.02 Uhr – im Gedenken an den US-Atombombenabwurf auf die japanische Stadt Nagasaki zu dieser Ortszeit vor genau 81 Jahren.

epd

Mehr Einsatz, weniger Einfluss

Eine aktuelle Umfrage spiegelt Erwartungen an die Kirchen

Was erwarten Sie heute in Bezug auf Kirchen in Deutschland?



Was erwarten die Deutschen von den Kirchen? Eine neue Umfrage zeigt Unterschiede zwischen Ost und West – und einen Wunsch nach mehr sozialem Engagement.

VON TORSTEN HILSCHER

Leipzig/Weimar. Rund ein Drittel der Deutschen erwarten sich von den Kirchen in der Bundesrepublik einen stärkeren Einsatz für Menschen in Not und für soziale Hilfsangebote. Zugleich spricht sich ein knappes Drittel dafür aus, den Amtskirchen Sonderrechte wie Kirchensteuern, Staatsleistungen und Sonderregeln beim Arbeitsrecht zu reduzieren.

Das ergab eine Online-Umfrage des Meinungsforschungsinstituts INSA Consultore im Auftrag der evangelischen Wochenzeitung „Der

Sonntag“ (Leipzig) und der Mittel-deutschen Kirchenzeitung „Glaube + Heimat“ (Weimar). Befragt wurden 2006 Erwachsene in Deutschland; 1026 waren weiblich, 980 männlich. Die selbst angegebene Kirchenmitgliedschaft hält sich zwischen evangelisch und römisch-katholisch nahezu exakt die Waage (505 zu 501). 46 Menschen gaben an, freikirchlich gebunden zu sein. 104 rechneten sich dem islamischen Glauben zu. Befragungszeitraum war die 31. Kalenderwoche, die Fragen waren vorgegeben.

Rund ein Fünftel der Befragten wünschen sich eine Orientierung bei Ethik- und Glaubensfragen. Nur neun Prozent sprechen sich für mehr politische Parteinahme aus. Mit „Weiß nicht“ reagierten acht Prozent auf die gestellte Zentralfrage: „Was erwarten Sie heute in Bezug auf Kirchen in Deutschland?“.

„Nichts“, antworteten 18 Prozent, fünf Prozent machten gar keine Angaben.

Die Detailauswertung der aktuellen Umfrage ergab Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland bei der Grundhaltung, aber auch den Einzelpunkten. Hintergrund könnte die noch immer wirkende, gebietsweise flächendeckende Säkularisierung zu DDR-Zeiten sein. So hegten insgesamt 40 Prozent der im Osten Befragten (Berlin eingerechnet) gegenüber den Kirchen gar keine Erwartungen, indem sie mit „Nichts“ oder „Weiß nicht“ antworteten beziehungsweise gar keine Angaben machten. Gleichlautend äußerten sich nur 28 der Befragten im Westen.

Einen stärkeren kirchlichen Einsatz für Menschen in Not und für

soziale Hilfsangebote präferierten 35 Prozent der im Westen Befragten, jedoch nur 30 Prozent im Osten. Andererseits sprachen sich nur 26 Prozent der im Osten Befragten für eine Reduzierung von Sonderrechten aus, während im Westen 32 Prozent dafür sind. Und mehr politische Parteinahme möchten nur acht Prozent im Westen – im Osten aber 13 Prozent. Eine Orientierung bei Ethik- und Glaubensfragen wird wiederum stärker im Westen erwartet (20 Prozent), im Osten von nur 16 Prozent.

Zugleich zeigt die Auswertung große regionale Unterschiede auf. Während zum Beispiel die Reduzierung von Sonderrechten für 35,4 Prozent der Befragten in Baden-Württemberg denkbar ist, können sich das im benachbarten Bayern nur 29,7 Prozent vorstellen, im Stadtstaat Berlin gar nur 26 Prozent und im Flächenland Brandenburg nur 23 Prozent. In Sachsen sagen dazu 27,7 Prozent „Ja“, in Thüringen nur 21 Prozent. Demgegenüber wünschen sich nur 17,9 Prozent der Thüringer einen stärkeren kirchlichen Einsatz für Menschen in Not und für soziale Hilfsangebote. In Sachsen sind es demgegenüber 36,3 Prozent, was einen Spitzenwert bildet. Auch beim Wunsch nach starker Orientierung bei Ethik- und Glaubensfragen liegt Sachsen mit 18,6 Prozent eher vorn, während eine Forderung nach mehr in Thüringen nur von 10 Prozent bejaht wird (Rheinland-Pfalz 26,6 Prozent, Niedersachsen 18 Prozent).

Der Blick auf die Antworten unter Berücksichtigung der Religionszugehörigkeit ergibt ein stark differenziertes Bild. Am stärksten werden alle Forderungen von den freikirchlichen Anhängern bejaht – besonders die politische Parteinahme –, mit Ausnahme der Reduzierung von Staatsleistungen. Es folgen die Mitglieder der römisch-katholischen Kirche. Die eingetragenen Mitglieder der evangelisch-landeskirchlichen Gemeinschaften sind gegenüber den beiden vorgenannten Gruppen in ihren Forderungen zurückhaltender.

Anzeige

Neue Doku zum 50. Jahrestag des Fanals von Zeit

Im Schatten das Licht

Kurz-Dokumentarfilm (ca. 21 Min.)

Ideal für:

- ☑ Hauskreise ☑ Gottesdienste
- ☑ Freizeiten ☑ Andachten

Mit Gesprächsimpulsen zu:

- ☑ Glaube ☑ Mut
- ☑ Gewissensfreiheit ☑ Zivilcourage

Produziert von NFP media rights, bekannt durch die Filme „Luther – er veränderte die Welt für immer“ und „Bonhoeffer – die letzte Stufe“

Jetzt schon bestellen (verfügbar ab 18. August 2026):
Matthias-Film gGmbH Zimmerstraße 90 10117 Berlin
www.matthias-film.de Tel. 030 210 05 49-20

Wie eine einzige Tat eine ganze Diktatur erschütterte

Vor 50 Jahren – am 18. August 1976 – wählte Pfarrer Oskar Brüsewitz mit seiner Selbstverbrennung den radikalsten Protest gegen die Unterdrückung von Christen in der DDR.

Es erinnern sich: Brüsewitz' Tochter Dorothea Eichmann und sein Pfarrerkollege Klaus-Reiner Latk, der dafür sorgte, dass gegen den Widerstand des SED-Regimes die Tat bekannt wurde.

Idealer Begleitband:

Thomas Begrich, Johannes Holmer (Hg.)

Glaube, Mut und Freiheit trotz Stasi-Diktatur und Mauer

19,95 € | 4. Auflage
conception SEIDEL
ISBN 978-3-86716-270-8

Verantwortlich:

glaube-mut-freiheit-ddr.de

Blutzeugen des auferstandenen Christus

Für den Glauben sterben? Eine für uns ungewohnte Vorstellung – für viele Christinnen und Christen aber reale Bedrohung

Die Gefahr, wegen der christlichen Glaubensüberzeugung einen gewaltsamen Tod zu erleiden, war in den ersten Jahrhunderten des Christentums durchaus gegeben. Märtyrerinnen und Märtyrer starben aus Treue zu Gott – und wurden dadurch für viele andere zu Vorbildern im Glauben.

VON ROLF WISCHNATH

I Grundlegend

Grundlegend zum Verständnis vom „Märtyrer“ ist die Aussendungsrede Jesu an seine Jünger im Matthäusevangelium (Kapitel 10). Eigentlich müsste sie hier ganz zitiert werden. Aber der geneigte Leser und die geneigte Leserin können die Bibel selber aufschlagen. Wollte ich den Text in Stichworten zusammenfassen, würde es so klingen:

„Ruf des armen Messias an seine Jünger: Armut. Schlimme Verfolgungen wird es geben. Sogar den Tod. Als Gast wohnen bei einem, der es wert ist: Segen. Sonst von dort fortgehen und den Staub von dort abschütteln. Jesus: Ich schicke euch wie Schafe unter Wölfe. Aber fürchtet euch nicht. Ich bin doch da. Dranbleiben! So kommt ihr ins Reich Gottes. Jesus: Folgt meinem Beispiel. Redet ohne Furcht. Gottes Wahrheit soll jeder hören. Wer zu mir steht, dem werde ich auch beistehen.“

Es geht um Leben und Tod. Und um die Tapferkeit des Glaubens. Meine Zumutung und mein Befehl ist radikal. Wer aber ihr folgt, bekommt das ewige Leben.“



Stephanus gilt als der erste, der wegen seines Glaubens an Jesus das Martyrium erlitt – hier dargestellt von dem Barockmaler Jean Baptiste de Champaigne.

II Die Zeugen

„Märtyrer“ kommt aus dem Griechischen und bezeichnet im Neuen Testament zunächst einen „Zeugen“ und sein „Zeugnis“, speziell das Zeugnis für Jesus beziehungsweise für den Glauben. Die ersten christlichen „Märtyrer“ waren – nach dem ersten „Zeugen“ Jesus – Stephanus der Erste (Apostelgeschichte 6-7), Jakobus, der Sohn des Zebedäus (Apostelgeschichte 12, 1f.), Petrus und Paulus (1. Clemensbrief 5), Jakobus, der Bruder Jesu und die Christinnen und Christen, die Kaiser Nero nach dem Brand Roms im Jahr 64 aufs Grausamste

hinrichten ließ, wie der Historiker Tacitus berichtet.

Diese Märtyrer wurden nach den Berichten der Bibel und anderer Quellen aus der Zeit des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. von Menschen getötet, die im Glauben an Jesus eine Abweichung von der Norm oder eine Gefahr sahen. Dagegen gibt es im Neuen Testament und seinem Umfeld – und darüber hinaus – keinen Anhaltspunkt und erst recht keinen Befehl dafür, dass ein Mensch dadurch, dass er seinen Tod selbst einrichtet oder auch nur wahrnimmt, zum „Märtyrer“ wur-

de. Genauer und kurz gesagt: Der eigenverantwortliche Tod kann den Gekreuzigten *nicht* bezeugen. Das Martyrium ist für einen Zeugen des Gekreuzigten ein Widerfahrnis, keine Handlung. Vor allem der Kirchenvater Augustinus (354-430) argumentiert: Martyrium setzt voraus, dass der Tod von außen zugefügt wird um des Glaubens willen – nicht, dass man ihn sich selbst zufügt. Die Theologen Thomas von Aquin (1225-1274) und Martin Luther (1483-1531) stützen sich in ihren Argumentationen gegen einen Suizid auf Augustinus.

III Die Entschlossenen

Mitte des 9. Jahrhunderts entstand allerdings eine bizarre christliche Märtyrerbewegung im spanischen Córdoba, das zu der Zeit ein islamisch regiertes Emirat war. Junge Leute aus meist angesehenen Familien glaubten, das Christentum durch Märtyrertum neu beleben zu müssen.

Sie begaben sich in steigender Zahl zum Sitz des Emirs nach Córdoba, schmähten dort öffentlich den Islam und erwarteten freudig den Tod. Die Muslime, die die Bewegung für einen kollektiven Wahn hielten, versuchten, den Christen Begnadigungen zu ermöglichen, doch diese bestanden auf ihrer Hinrichtung, während ihre Freunde die Leichname anschließend als Reliquien in christliche Kirchen brachten.

Um des Friedens willen nahmen christliche Bischöfe den Führer dieser Bewegung, den Priester Eulogius, und andere Todeswillige vorbeugend in Haft. Als dieser aber zum Erzbischof von Toledo gewählt wurde, flammte die Bewegung erneut auf. Eulogius begab sich schließlich entschlossen und persönlich zum Emir und verlangte sein Martyrium. Obwohl dieser ihn begnadigen wollte, lehnte der starrsinnige Bischof alle Angebote ab und starb 859 den erhofften Märtyrertod.

Auch diese Geschichte belegt nicht, dass „todessüchtige Christen“ selber Hand an sich legen

dürften. Dies wird durch diese seltsame Geschichte strikt ausgeschlossen.

IV Der erste reformierte Märtyrer

Was geschah am 8. August 1523? Die erste Hinrichtung eines Evangelischen in Paris: Seit drei Jahren weiß man in Paris von reformatorischen Gedanken. Vor zwei Jahren hat die Pariser Sorbonne bereits Luthers Lehren verurteilt. François I., der französische König, ist im Clinch mit den Habsburgern und will nicht auch noch Rom zur Gegnerin haben. So verfolgt man die päpstlich exkommunizierten und kaiserlich geächteten Lutheraner.

An diesem Tag wird Jean Vallière, dem ehemaligen Augustiner, in Paris die Zunge herausgerissen, bevor er am Pfahl verbrannt wird. Der Spottname Huguenots, vielleicht von Eygenots für Eidgenossen, wird ab 1551 mit Bezug zur Genfer Reformation in Verwendung kommen. Für uns Protestanten ist dies das erstrangige Martyriumereignis der Reformation. Unabhängig von unserer eigenen konfessionellen Prägung – lutherisch, reformiert oder uniert – sollte der Name Jean Vallière im Gedenken aller Christinnen und Christen sein und bleiben.

V Dietrich Bonhoeffer – ein gewaltloser Märtyrer?

Dass Dietrich Bonhoeffer ein Blutzeuge des Auferstandenen ist, wird heute konfessionsübergreifend anerkannt. Warum?

Bonhoeffer findet das Zeugnis des Gekreuzigten, indem er sich der zeugnisslosen Welt zuwendet. Das Religiöse entdeckt er nicht in der Innerlichkeit, sondern in der Entäußerung, im Weggeben, im Übertragen und im Preisgeben alles Frommen. Seinen Zugang zur Kirche findet er in der Welt. Seine Weltoffenheit führt ihn oft in einen scheinbar weltabgewandten Widerspruch, etwa darin, dass er gegen allen Militarismus Pazifist wird. Auch darin ist er Zeuge des gewaltlosen Jesus.

Bonhoeffer schließt sich dem politischen Widerstand an. 1940 nimmt ihn die militärische Abwehr auf. So kommt die Frage nach der ethischen Rechtfertigung eines Anschlags auf Hitler in den Horizont seines Denkens. Ein Mord als christliches Zeugnis? 1943 wird Bonhoeffer verhaftet wegen „Wehrkraftzersetzung“, 1945 wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. In Haft entwickelt er seine Theologie, die später unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ erscheint. Am 9. April 1945 wird er im KZ Flossenbürg erhängt.

Dietrich Bonhoeffer ist in all seinem persönlichem Widerstreit und dem Widerspruch seiner Zeit der erstrangige Märtyrer unserer Kirche und unserer Zeit.

Standhaftigkeit im Glauben kann auch für Protestanten als Vorbild dienen. Auch sie können nachdrücklich selbst in Zeiten eigener Anfechtung und an der Lebensgrenze standhaft wie die Märtyrer sein.

Vom Zeugen zum Märtyrer – ein Überblick

Die christliche Tradition bezeichnet seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. diejenigen als Märtyrer, die als Zeuge für ihren Glauben gestorben sind. Der griechische Begriff „martyr“ stammt ursprünglich aus der Rechtssprache und bezeichnet einen Zeugen vor Gericht; seine Aussage wird „martyria“, manchmal auch „martyrion“ genannt. In diesem Sinne werden sie in den Evangelien etwa bei der Beschreibung des Prozesses gegen Jesus verwendet (Markus 14,55-56; Lukas 22,71). Auch Paulus benutzt ihn auf diese Weise, wenn er sich auf Gott als seinen Zeugen beruft (Römer 1,9).

Aber schon bei Paulus und dann in späteren Schriften zeigt

sich ein Bedeutungswandel: Die martyria oder das martyrion werden zu gängigen Bezeichnungen für die Verkündigung von Jesu Leben, Tod und Auferstehung (1. Korinther 1,6; Apostelgeschichte 4,33; 2. Timotheus 1,8). Die Steinigung des Stephanus, der heute als erster Märtyrer gilt, wird dagegen in der Apostelgeschichte noch nicht als Martyrium bezeichnet.

Die Möglichkeit, dass der Glaube an Jesus zu einem gewaltsamen Tod führt, findet sich bereits in den Evangelien. Speziell bei Matthäus (Kapitel 10), aber auch bei Markus (Kapitel 13) und Lukas (Kapitel 21) wird darauf hingewiesen, dass es für die Nachfolgerinnen und Nachfolger

zu Verfolgung bis zum Tod kommen kann. Dabei wird inhaltlich auch Bezug genommen auf jüdische Traditionen der Glaubens-treue bis in den Tod, wie sie etwa in den Makkabäerbüchern zu finden sind.

Nach Ostern verstehen die Jüngerinnen und Jünger die Nachfolge Jesu auch als Kreuzes-nachfolge: Wer sie ernst meint, muss bereit sein, wie Jesus zu sterben – und so eine besondere Gemeinschaft mit ihm zu erlangen. Die Verkündigung dieser Glaubenszeugen und ihr Vorbild im Handeln hatten ein besonderes Gewicht. In den folgenden Jahrhunderten wurde daraus ein Märtyrerkult, der in die Heiligen-verehrung überging.

leg

STICHWORT

Der Fall Brüsewitz

Am 18. August 1976 zündete sich der evangelische Pfarrer Oskar Brüsewitz vor der Michaeliskirche in Zeitz an. Mit einem Transparent hatte er zuvor gegen die Bildungs- und Kirchenpolitik der SED protestiert. Vier Tage später erlag er seinen schweren Verletzungen. In diesem Jahr jährt sich seine Selbstverbrennung zum 50. Mal. Während die Staatssicherheit versuchte, ihn als Geisteskranken darzustellen, sahen andere in ihm einen Widerstandskämpfer. Wer war Oskar Brüsewitz und wie kam es zu seiner Tat, darum geht es auf diesen Seiten. red

Einsatz für Religionsfreiheit

Die Selbstverbrennung von Oskar Brüsewitz sorgte für Aufsehen in der DDR wie in Westdeutschland. Etwas mehr als ein Jahr nach seinem Tod, am 18. Oktober 1977, wurde in Bad Oeynhausen das „Brüsewitz-Zentrum“ eröffnet. Träger war das christlich-paneuropäische Studienwerk. Der Verein wählte den Namen trotz Proteste der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Witwe des Namensgebers.

Ziel des Vereins sollte es sein, die Verletzung der Religionsfreiheit in der DDR ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Satzungsmäßiges Ziel des Vereins war es, „im christlichen Geiste der Grund- und Menschenrechte zur besseren Verständigung, Zusammenarbeit und Solidarität im ganzen deutschen Volk, in Europa und zwischen den Völkern der Welt beizutragen“.

1984 zog das Zentrum nach Bonn um, mit der Wiedervereinigung verlor das Studienwerk seine Bedeutung, 1990 wurden die Aktivitäten des Vereins zurückgefahren, und das Zentrum zog erneut nach Woltersdorf um. Am 27. Mai 2004 übergab das Zentrum seinen gesamten Aktenbestand der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. red

Ausstellung in Moritzburg

Mit einer Sonderausstellung im Schloss Moritzburg erinnert die Stadt Zeitz an die Selbstverbrennung von Oskar Brüsewitz. Die Ausstellung „Oskar Brüsewitz – Gegen das Vergessen“ läuft noch bis 20. September im Stadtmuseum und zeigt zahlreiche Originale. Dazu zählen nach Angaben von Museumsleiterin Kristin Otto kirchliche Dokumente sowie eine rekonstruierte Fassung des Lichtkreuzes aus der Kirche in Rippicha bei Zeitz.

„Für uns war es wichtig, Oskar Brüsewitz als Person in den Mittelpunkt der Ausstellung zu stellen – jenseits der Verzweiflungstat, durch die er vor 50 Jahren bekannt wurde“, sagte die Museumsleiterin. Die Ausstellung solle zudem anregen, „über eigene Haltungen nachzudenken: wofür man selbst einsteht und wie weit man dafür gehen würde“. epd

„Wir distanzieren uns nicht“

Die DDR diffamierte Oskar Brüsewitz nach seiner Selbsttötung, in der Kirche stieß das auf Empörung

Märtyrer oder Geisteskranker? Wenn es nach der DDR-Regierung ging, dann war die Antwort ganz klar: Oskar Brüsewitz hatte nicht mehr alle Sinne beisammen. Auch die Kirche sollte sich gegen den Pastor stellen. Das tat sie aber nicht.

VON THOMAS NAWRATH

„Funkspruch an alle...! Funkspruch an alle...! Die Kirche in der DDR klagt den Kommunismus an! Wegen Unterdrückung in Schulen an Kindern und Jugendlichen“, stand auf dem drei Meter langen Plakat des Wartburg 311 vor der Michaeliskirche in Zeitz. Es ist ein Mittwochvormittag, 10.20 Uhr. Pfarrer Oskar Brüsewitz (1929-1976) aus dem nahen Dorf Rippicha zieht mit seiner Aktion an jenem 18. August 1976 die Blicke der Passanten auf sich.

Die Akten werden später von einigen Hundert Augenzeugen sprechen. Dann holt er eine 20 Liter fassende Milchkanne aus dem Fahrzeug, übergießt sich mit einer Flüssigkeit und setzt seine Kleidung in Brand. Die Tat hielt als „Fanal von Zeitz“ Einzug in die Geschichtsbücher und erschütterte die Menschen in beiden deutschen Staaten nachdrücklich.

Brüsewitz starb vier Tage später im Krankenhaus in Halle-Dölau. Er wurde 47 Jahre alt. Niemand durfte ihn in den letzten Tagen besuchen. Auch seine Frau Christa sowie die Töchter Esther und Dorothea nicht. Mit aller Macht versuchte die Staats- und Parteiführung zu verhindern, dass Brüsewitz zum Märtyrer wurde.

Dennoch strömen die Menschen am 26. August 1976 nach Rippicha zur Beisetzung. Gut 80 Pfarrer im Talar und Hunderte weitere Menschen geben Oskar Brüsewitz das letzte Geleit. Auch ein Kamerateam des „Westfernsehens“ und weitere Journalisten aus der Bundesrepublik sind vor Ort. So wurde die Selbstverbrennung des Pfarrers nahezu in jeden Haushalt übertragen – mit aller Kritik am DDR-Staat.

Das wollte die DDR, insbesondere der Staatsratsvorsitzende Erich Honecker (1912-1994), nicht so stehenlassen, erinnert sich der frühere Bischof der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (KPS), Axel Noack. Die DDR-Medien begannen eine Kampagne, um Brüsewitz lächerlich zu machen.

Unter dem Titel „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden“ wurden im SED-Organ Neues Deutschland und in allen Bezirkszeitungen der DDR die Unterstellungen gegen Brüsewitz sowie die Kirchen ausgewälzt. Demnach sollte dieser „Pfarrer, der nicht alle fünf Sinne beisammen hatte“ nun zu einem „Märtyrer gegen den Kommunismus“ hochstilisiert werden. Auch „Mitglieder seiner Gemeinde“ und „Amtsbrüder“ hätten Brüsewitz „schon lange“ als „ungewöhnlich, ja anormal und als geisteskrank bezeichnet“.

Diesem Zerrbild widerspricht Ursula Meckel entschieden, ab 1976 war sie Pfarrerin in Thale im Harz. Sie kannte Brüsewitz gut, lebte selbst in Zeitz. „Er war ein ausgesprochen optimistischer und lebensfroher Mensch“, erinnert sich Meckel. Brüsewitz habe eine mitreißende Art gehabt, konnte Menschen um sich scharen.

Brüsewitz war erst spät zum Pfarrberuf gekommen. Bereits als Schumacher im thüringischen Weißensee warb er mit missionarischen Aktionen für die kirchliche Jugendarbeit. Nun hatte er seine Berufung gefunden, ging ans Predigerseminar nach Erfurt und wurde 1970 ordiniert. Mit viel Elan begann er als evangelisch-lutherischer Pfarrer in Rippicha im Süden des heutigen Sachsen-Anhalts.

Oskar Brüsewitz vermochte besonders die Jugend zu begeistern. Mit ungewöhnlichen Aktionen und seinem missionarischen Eifer füllte er die Kirche. Auch die Studenten aus dem Predigerseminar in Naumburg hörten bald von „diesem verrückten Typen“, wie Axel Noack ihn wohlwollend bezeichnet. Ein paar Mal war er auch selbst in Rippicha und erlebte, wie Brüsewitz agierte.

Ursula Meckel gehörte in ihren Zeitzer Jahren fast zur Familie, übernahm in gemeinsamen Gottesdiensten manchmal die Predigt für ihn. „Oskar konnte nicht so gut predigen, das wusste er“, erinnert sie.

Seine Stärke waren die Aktionen. Die Kirche legte gegenüber der staatlichen Schule einen Kinderspielplatz an – und der Pfarrer stellte ein Plakat daneben mit dem Jesus-Wort „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. Aus Polizeiakten, die der Buchautor Wolfgang Stock einsehen konnte, wurde ersichtlich, dass Brüsewitz mit seinen eindrucksvollen Aktionen auch in weiterem Umkreis für Aufsehen

und unter Kirchenmitgliedern für Bewunderung sorgte.

Umso größer war bei vielen das Erschrecken, als sie von der Selbsttötung erfuhren. Doch der Versuch der SED-Führung, Brüsewitz als geistesgestört hinzustellen und lächerlich zu machen, „hat natürlich ganz viel Empörung ausgelöst“, sagt Axel Noack im Rückblick. Etliche Pfarrer schrieben Protestbriefe und es setzte eine Debatte ein zum Verhältnis von Staat und Kirche sowie zur Deutung der Tat von Oskar Brüsewitz. „Viele meinten, er hätte gegen den Kuschkurs von Kirche und Staat protestiert“, so Noack.

Nach Einschätzung der Leiterin des Landesarchivs der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Christine Neuß, muss die in der DDR verbreitete, diffamierende Sicht auf Brüsewitz gründlich revidiert werden. Die mittlerweile rund 1000 Seiten Akten im Kirchenarchiv belegen, dass Brüsewitz „ein freiheitssuchender, ja ich würde sogar sagen ein freiheitsgieriger Mensch“ gewesen ist, sagt Neuß.

Zudem sei erkennbar, dass die Selbsttötung weder eine Kurzschlussbehandlung war, noch dass es sich Brüsewitz damit einfach gemacht hat, so Neuß. Er sei überzeugter Christ gewesen, der das Signal seiner Tat für stärker eingeschätzt hat als sein eigenes Leben. In diesem Sinne sei er durchaus in Bezug zum Widerstand des NS-Gegners und Pfarrers Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) gegen das Hitler-Regime zu sehen.

Einige Kritiker hatten in der Vergangenheit den Eindruck erweckt, dass die damalige Kirchenleitung Brüsewitz „verraten“ hätte. Dem widerspricht der Rüsselsheimer Dokumentarfilmer Thomas Frickel. Er hatte bereits Anfang 1990 mit Recherchen in Zeitz begonnen. Über ein Jahr lang führte Frickel Interviews mit Angehörigen, Pfarrkollegen, Nachbarn, Augenzeugen, Vertretern der Kirchenleitung und Mitarbeitern staatlicher Stellen, konnte Original-Dokumente und auch die Stasi-Akte einsehen. Sein Dokumentarfilm „Der Störenfried. Ermittlungen zu Oskar Brüsewitz“ zeigt, dass die DDR wollte, dass sich die Kirche sich von Brüsewitz distanziert. „Doch das hat man nicht gemacht“, sagt Frickel.

Vielmehr bekräftigt Propst Friedrich-Wilhelm Bäumer (1917-2003) am 26. August 1976 beim Begräbnis von Brüsewitz: „Wir distanzieren uns von Bruder Brüsewitz nicht.“ Zuvor war am 21. August in allen Gottesdiensten ein „Wort an die Gemeinden“ verlesen worden. Man sei betroffen, aber der Selbsttötung konnte die Kirche nicht zustimmen. Es hieß aber auch: „Wir dürfen unseren Bruder Oskar Brüsewitz nicht verurteilen“.

Am 18. August jährt sich die Selbsttötung von Pfarrer Brüsewitz zum 50. Mal. An der Gedenkstele vor der Michaeliskirche in Zeitz beginnt das Gedenken traditionell um 11.55 Uhr und wird mit einem Requiem in der Kirche fortgesetzt.

Funkspruch an alle...!
Funkspruch an alle...!
Wir klagen den Kommunismus an wegen: Unterdrückung in Schulen und Jugendlichen



An der Gedenk-
Stele in Zeitz fin-
det ein Gedenken
statt.

Sich selbst verbrennen?

VON TILMAN BAIER

Bis Ende August 1976 verband ich mit dem Namen Brüsewitz ein Dorf westlich meiner Heimatstadt Schwerin, das als sozialistisches Musterdorf ständig in den regionalen Medien war. Doch nachdem die Nachricht von der Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz im fernen Zeitz auch in den Norden der DDR gedrungen war, war es mit dieser Medienpräsenz vorbei. So wenig wie möglich sollte an diese Tat erinnern – da war schon eine zufällige Namensgleichheit zuviel. Zumal sich der Protest des Pfarrers aus Rippicha auch gegen den Versuch, die Kirche aus den Dörfern zu drängen, gerichtet hatte.

Damals 17 Jahre alt, war ich unsicher, wie ich diese Tat des Pfarrers werten sollte. Einerseits begeisterte mich, was ich von seinen provokanten Aktionen hörte: Das Leuchstoffröhrenkreuz auf dem Kirchturm, seine Plakate mit markigen Sprüchen. Aber sich selbst zu verbrennen – und sei es auch als Aufschrei, als Fanal? Das erschien mir schon selbst in einem knallharten Kampf um die Seelen, in den er sich verwickelt sah, nicht angemessen.

Die Geschichtswissenschaftler, die Selbstverbrennungen versuchen einzuordnen, unterscheiden solche aus persönlicher Verzweiflung und solche, die ausdrücklich als öffentlicher Protest gedacht sind. Doch diese Klassifizierung erscheint sehr konstruiert. Sicher waren bei den öffentlichen Selbstverbrennungen der letzten Jahrzehnte beide Motive beteiligt. Ob bei Thích Quảng Đức, der sich 1963 aus Protest gegen die Verfolgung von Buddhisten in Südvietsnam anzündete. Ob bei Ryszard Siwiec, Jan Palach und Jan Zajíc, die sich 1968/69 aus Protest gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings verbrannten. Ob bei Norman Morrison 1965 gegen den Vietnamkrieg oder bei Mohamed Bouazizi 2010 gegen Behördenwillkür in Tunesien.

Auch bei Brüsewitz war es ein Akt der Verzweiflung von einem, der sich von seiner Kirchenleitung im Stich gelassen fühlte. Und so steht, wie bei jedem Suizid, die Frage im Raum: Hätte er sich durch mehr Zuwendung verhindern lassen? Zumal auch er ja nicht vorrangig seinem Leben ein Ende setzen, sondern mit seiner Botschaft die Öffentlichkeit aufrütteln wollte. Sein Fanal jedenfalls bewirkte, dass die Kirchen in der DDR deutlicher als vorher gegen atheistische Indoktrinationen von Kindern und Jugendlichen und eine Militarisierung von Schule protestierten.

Der Name Brüsewitz sorgte erst im letzten Jahr für Diskussionen: In der Abi-Prüfung in Mecklenburg-Vorpommern sollte ein abfälliger Ausspruch über Brüsewitz eingeordnet werden. Es stellte sich aber heraus, dass es nicht, wie in der Aufgabe vermerkt, vom ehemaligen Leiter des Sekretariats des Bundes der Kirchen in der DDR Manfred Stolpe stammte, sondern vom Staatssekretär für Kirchenfragen der DDR, Hans Seigewasser.

Tilman Baier wuchs in der DDR auf, er ist selbst Pastor und Journalist.

Noch ein widerständiger Pfarrer: Dieter Ziebarth probt den Aufstand

VON JOSEFINE JANERT

Es gibt nur noch wenige Menschen, die Oskar Brüsewitz als Kollegen kannten und von ihm erzählen können. Zu ihnen zählt Dieter Ziebarth, ein freundlicher Mann mit blauen Augen, der inzwischen in Berlin-Spandau lebt. Wer ihm begegnet, mag erstmal kaum glauben, welch Mut und Durchsetzungskraft in ihm stecken. Dieter Ziebarth hat sich sein Leben lang mit den Mächtigen angelegt und für Menschen eingesetzt, die am Rande der Gesellschaft leben – vor und nach der Wiedervereinigung.

Blick zurück nach Zeitz, eine Stadt mit damals 45 000 Einwohnern im DDR-Bezirk Halle. 1970 beginnen hier zwei Männer ihren Dienst. Der eine, Dieter Ziebarth, ist 30 Jahre alt, stammt aus Mecklenburg und tritt in der evangelischen Michaeliskirche seine erste Pfarrstelle an. Der andere, Oskar Brüsewitz, wirkt südlich von Zeitz im Dorf Rippicha. „Er war lang, hager und groß gewachsen. Er hatte eine starke Stimme und einen starken Willen“, sagt Ziebarth. „Er war sehr bestimmend.“

Brüsewitz habe unendlich viele Ideen für die Gemeindearbeit gehabt, was viele Menschen in Zeitz und Umgebung faszinierte, erzählt Ziebarth. Oft habe er die umgesetzt, ohne sich lange mit anderen abzusprechen: „Er hat das nur mit sich selbst ausgemacht und dann eben gesagt: Gott hat mir gesagt, du sollst das jetzt machen!“

Dieter Ziebarth kommt mit dem Kollegen gut klar. Sie freunden sich an, kooperieren. Zu Ziebarths Innenstadtkirche gehören viele Kinder und Jugendliche, und die fahren gern raus nach Rippicha. Dort richtet Brüsewitz einen Spielplatz für sie her und spielt

mit ihnen Fußball. Am Tor hat er ein Transparent mit einem Bibelzitat befestigt: „Die auf Gott vertrauen, bekommen neue Kraft.“

Nach Brüsewitz' Selbstverbrennung ist es Dieter Ziebarth, der der Ehefrau die Nachricht übermittelt. Schnell bringt er wichtige Dokumente vor der Staatsmacht in Sicherheit und wird von dieser tagelang unter Hausarrest gestellt. Die Selbstverbrennung wertet Ziebarth als „politische Demonstrationstat“ nach dem Motto: „Wenn ihr auf mich nicht hören wollt und auf uns nicht hören wollt, dann zwingen wir euch dazu, indem ich mich selber in Brand setze.“

Kirche will Alternative zum System der DDR sein

1979 tritt Dieter Ziebarth eine neue Stelle an: Er wird Pfarrer der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) in Leipzig. Als ein Theologiestudent und sein Freund an ihn herantreten mit der Bitte, in den Räumen der ESG einen Gesprächskreis zur Homosexualität zu gründen, sagt er zu: „Für mich war immer klar, dass eine Gemeinde nur dann eine ist, wenn sie offen für alle ist. Wir wollten ja auch eine Alternative sein zur Gesellschaft der DDR, die Menschen ausdrücklich ausgeschlossen hat.“

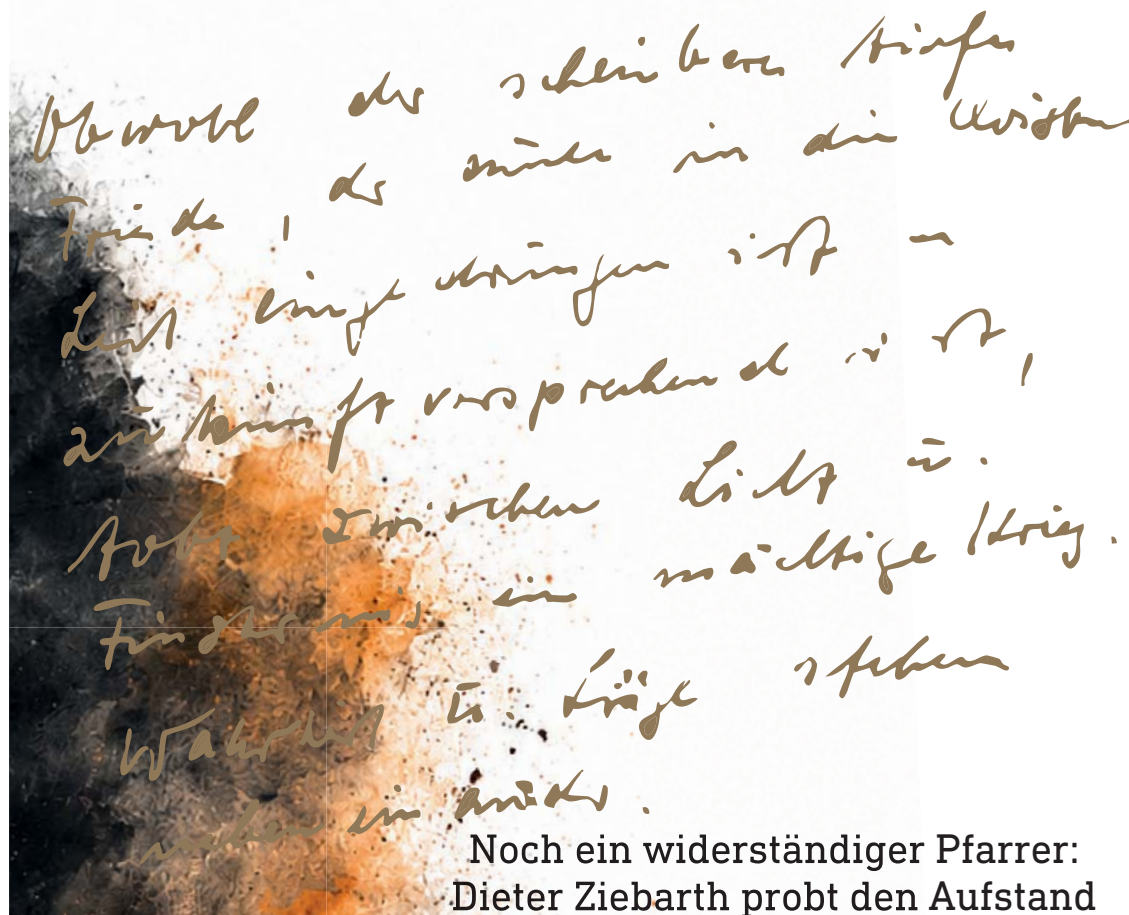
In der DDR ist Homosexualität zwar seit 1968 nicht mehr verboten, doch Lesben und Schwule finden kaum Räume, wo sie sich mit ihrer Identität auseinander setzen können. Und so ist das Interesse an dem Gesprächskreis riesig. Einige Teilnehmende glauben an den christlichen Gott, viele andere nicht. Bischof Johannes Hempel ist über die Zusammenkünfte informiert und akzeptiert sie. Doch es hagelt Kritik von Pfarrkollegen und

es gibt Leserbriefe an die Zeitung der Landeskirche. Menschen beschwerten sich über den „Schweinestram“ in den Gemeinderäumen.

Im Frühjahr 1989 ist Ziebarth Pfarrer der Bekenntniskirche in Berlin-Treptow. Dort ermöglicht er die „Sonntagsgespräche“, in denen es um das geht, was der Staat gern verschweigt: Umweltprobleme, Bürgerrechte, die Zensur von Presse und Literatur, der Zustand der DDR-Justiz. Die Kirche ist brechend voll – auch voller Stasi-Spitzel. Ziebarth beginnt die Versammlung mit den Worten: „Ich begrüße auch sehr herzlich diejenigen, die heute aus beruflichen Gründen anwesend sind.“ Er habe das durchaus ernst gemeint: „Die Offenheit muss man durchhalten, auch wenn die, die kommen, einem vielleicht unangenehm sind.“

Nach der Friedlichen Revolution wollen sich die Ehrenamtlichen, die die Sonntagsgespräche mit Ziebarth organisiert haben, zurückziehen. Doch vor ihrer Kirche versammelten sich Obdachlose aus West-Berlin, die sich mal den Osten anschauen wollen. Und so finden die Ehrenamtlichen und ihr Pfarrer ihre nächste Aufgabe. Als Erste im Ostteil der Stadt richten sie eine Wohnung mit Schlafplätzen, Essensausgabe und Beratungsangeboten ein. Sein Berufsleben beschließt Ziebarth als Seelsorger in der Abschiedsbehaft. Viele Menschen, die er dort trifft, sind nicht christlich. Doch er hört ihnen zu und hilft, wo er nur kann. Auch heute noch als Ehrenamtlicher.

Nach seiner Motivation gefragt, antwortet Ziebarth mit dem Bibelzitat, den Brüsewitz einst am Fußballtor befestigte. Ziebarth sagt: „Ich habe meine Grenzen erlebt. Aber ich habe auch gemerkt, dass man, wenn man etwas tun will, eben auch Kräfte bekommt, die einen weitertreiben.“



...Kommunismus
drückung der
alen an Kindern
en!

Freiheit auf Rechnung

Wie die Bundesrepublik 33 755 Häftlinge aus der DDR freikaufte

Vor 65 Jahren zementierte die Berliner Mauer die Teilung Deutschlands – und schuf auch ein System, in dem politische Gefangene zur Ware wurden. Tausende kamen frei, weil die Bundesrepublik zahlte.

VON MATTHIAS PANKAU

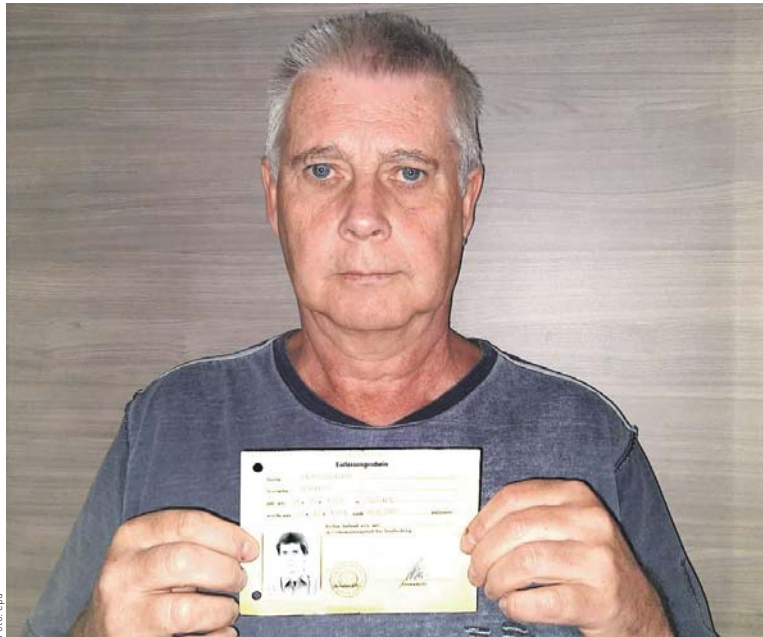
Der weiße Bus ist unscheinbar. Doch an diesem Februartag 1984 bringt er Andreas Truckenbrodt aus der Haft in ein anderes Leben. Die Fahrt führt durch die DDR Richtung Grenze. Im Bus herrscht angespannte Stille, erinnert sich Truckenbrodt. Erst hinter der innerdeutschen Grenze lässt die Anspannung nach. Ziel ist Gießen, das Notaufnahmelager der Bundesrepublik. Für den damals 24-Jährigen endet eine 28-monatige Haft und beginnt die Freiheit, die einen festen Preis hatte.

Der heute 67-Jährige ist einer von 33 755 politischen Gefangenen, die die Bundesrepublik zwischen 1963 und 1990 freikaufte. Die DDR ließ sich die Entlassung bezahlen – zunächst bar, später fast ausschließlich in Waren. Insgesamt flossen Güter im Wert von 3,4 Milliarden D-Mark.

Häftlinge – eine lukrative Geldquelle

Die Voraussetzungen entstanden mit dem Mauerbau, der vor 65 Jahren begann, am 13. August 1961. Die Abriegelung verschärfte den Druck nach innen. Zwei Jahre später wurden die ersten Häftlinge „freigekauft“. „Hinter dem Angebot der DDR stand das Ziel, eine lukrative Geldquelle zu erschließen“, sagt der Historiker Jan Philipp Wölbern.

Organisiert wurde dieses Geschäft diskret und unter Beteiligung der evangelischen Kirche. Eine Schlüsselrolle spielte das Diakonische Werk der Evangelischen



Andreas Truckenbrodt ist einer der politischen Gefangenen, die aus der DDR freigekauft wurden.

Kirche in Deutschland (EKD) mit Sitz in Stuttgart, das damals noch gesamtdeutsch organisiert war und so grenzüberschreitend handeln konnte. Es organisierte die Lieferung der Gegenleistungen an die DDR – von Kaffee und Butter bis zu Rohstoffen wie Öl, Kupfer oder Kautschuk.

Dass die Diakonie diese Aufgabe übernahm, lag auch an ihrer Struktur. „Dort hatte man Erfahrung, große Mengen von Waren zu beschaffen und zu verteilen, etwa bei Hilfslieferungen nach dem Zweiten Weltkrieg“, sagt der Historiker und Theologe Michael Häusler. Er ist Leiter des Archivs für Diakonie und Entwicklung in Berlin und bestens vertraut mit den damaligen Vorgängen.

Nach 1961 verschärfte die SED

ihren Kurs gegen Christen; zeitweise saßen rund 100 Personen aus dem kirchlichen Umfeld in Haft. Vertreter der evangelischen Kirchen im Westen reagierten zunächst selbst, stellten Listen zusammen.

Erste Freikäufe aus EKD-Mitteln finanziert

Erste Freikäufe wurden in den 1960er Jahren aus EKD-Mitteln finanziert – unter strenger Geheimhaltung. In der Stuttgarter Diakoniezentrale waren nach Häuslers Einschätzung „vielleicht fünf bis sechs Leute“ eingeweiht.

Doch das System entwickelte rasch Eigendynamik. Die Preise wurden individuell ausgehandelt

und stiegen teils drastisch – je nach politischer Bedeutung sollen bis zu 250 000 D-Mark verlangt worden sein. Als die Forderungen weiter kletterten, drängte die Diakonie laut Jan Philipp Wölbern auf eine stärkere Einbindung der Bundesregierung. Die politische Verantwortung ging an die Regierung nach Bonn über, die Kirche blieb organisatorischer Partner.

Im Westen verband sich mit den Warenlieferungen die Hoffnung, auch die Versorgung der DDR-Bevölkerung zu verbessern. Doch häufig gelangten die Güter gar nicht zu den Menschen: Die DDR verkaufte Rohstoffe über den „Bereich kommerzielle Koordination“ (KoKo) gegen Devisen auf dem internationalen Markt. Nach Wölberns Forschungen gingen seit

Mitte der 1970er Jahre große Teile der Erlöse in die Zahlungsbilanz der DDR ein.

In den 1980er Jahren, erklärt der Historiker, kehrte sich die Logik des Systems teilweise um. Immer häufiger stand die Aussicht auf Einnahmen durch den Häftlingsfreikauf am Anfang. „Zwischen Menschenhandel und humanitären Aktionen“ lautet der Untertitel seines Buch „Der Häftlingsfreikauf aus der DDR 1962/63-1989“ (2014).

Zwei Seiten einer Medaille

Während in den 1960er Jahren nur etwa jeder achte Häftling freikam, war es in den 1980er Jahren bereits jeder zweite. Die Bundesrepublik kaufte Menschen frei – und stabilisierte damit zugleich das System, das sie zuvor eingesperrt hatte.

„Es war eine Gratwanderung“, sagt Michael Häusler. Ausschlaggebend für die Beteiligten aus Kirche und Diakonie sei gewesen, dass Personen vor menschenunwürdigen Haftbedingungen bewahrt wurden. Ähnlich beurteilt es Andreas Truckenbrodt: Der Freikauf habe das Unrechtssystem nicht legitimiert, sondern konkrete Hilfe ermöglicht. „Wer weiß, was sonst aus uns geworden wäre“, sagt er. epd

- 33 755 politische Häftlinge wurden zwischen 1963 und 1990 von der Bundesrepublik aus der DDR freigekauft.
- Der Freikauf lief über Geldzahlungen, später über Warenlieferungen.
- Es flossen Güter im Wert von 3,4 Milliarden D-Mark.
- Zuständig war organisatorisch vor allem das Diakonische Werk der EKD in Stuttgart, später übernahm die Bundesregierung die politische Verantwortung.

KIRCHENGEBÄUDE ZWISCHEN HEIMAT UND FINANZIELLER ÜBERFORDERUNG

Das Schiff muss Ballast abwerfen

EINE KOMMENTAR VON
GERD-MATTHIAS HOFFECHEN

Es gehört zum Schmerzlichsten, was einer Gemeinde geschehen kann: Sie muss sich von ihrer Kirche trennen. Landauf, landab sehen sich Christinnen und Christen gezwungen, die altherwürdigen Gotteshäuser, wie sie sie nennen, aufzugeben, umzuwidmen, zu verkaufen. Das Schiff, das sich Gemeinde nennt, wirft nach und nach Ladung über Bord, um nicht unterzugehen. Und das wird in Zukunft wohl noch viel öfter passieren müssen.

Da blutet vielen das Herz. Interessanterweise oft gerade jenen, die gar nicht zur Kirche gehen. Denn an diesem Gebäude hängen trotz allem Erinnerungen: Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigungen.

Kirchen sind steinerne Zeugen des Lebens, und sie schaffen Identität. Selbst, wer sonst gar nichts mit christlichem Glauben am Hut hat, legt Wert darauf, dass die Kirche im Dorf bleibt.

Doch die Wirklichkeit spricht eine harte Sprache. Weniger Kirchenmitglieder, weniger Kirchensteuereinnahmen und vor allem auch immer weniger Menschen, die in die Gottesdienste und damit in die Kirchen gehen – die Fakten sind kaum zu widerlegen.

Und doch scheiden sich an den Steinen die Geister. Denn was einst Schutz bot und die Gemeinde sichtbar machte, kann heute zur Last werden. Nach den Personalkosten sind die Gebäude der größte Ausgabeposten: Dächer, Heizungen, Brandschutz, Instandhaltung. Vieles davon wird

nach aus Gewohnheit oder mit Hilfe von Rücklagen bezahlt, die bald aufgebraucht sind. Das ist menschlich verständlich – aber auf Dauer nicht leistbar.

Die Bibel lobt den Tempel als Ort, an dem Gott wohnt. Aber sie unterscheidet dabei fein. Sie kennt den Tempel aus Stein – und den Tempel aus Menschen. Gerade das Neue Testament spricht davon, dass die Gemeinde selbst zum Tempel des Heiligen Geistes wird, gebaut aus „lebendigen Steinen“. Das ist ein schönes, tröstendes Bild: Der eigentliche Tempel Gottes sind die Menschen, die an Christus glauben. Die steinernen, schönen Kirchen sind Zeichen dieser Gegenwart, aber nicht ihr notwendiges Zentrum.

Kirchen sollten also weder als reine Kostenfaktoren noch als

unantastbare Heiligtümer behandelt werden. Gemeinden müssen ehrlich prüfen, ob Gebäude dem Glauben, der Gemeinschaft und dem öffentlichen Zeugnis heute noch dienen – oder ob sie aus Gewohnheit und Erinnerung an eine golden erscheinende Vergangenheit gehalten werden. Solche Prüfungen tun weh. Sie reißen Wunden auf, wecken Vorwürfe, wühlen Lebensgeschichten auf. Aber sie sind nötig.

Nicht alles, was wünschenswert ist, bleibt machbar. Nicht alles, was lieb geworden ist, ist auf Dauer bezahlbar. Das gilt für viele kirchliche Arbeitsfelder – und es gilt auch für die Gebäude. Manches wird sich neu oder anders nutzen lassen, ökumenisch geteilt, kulturell geöffnet, sozial belebt. Manches wird man aber

auch loslassen müssen, so schwer es fällt.

Es geht um den Tempel aus Menschen, nicht um schöne Mauern aus Stein. Kirchengebäude sind ein kostbarer Teil der eigenen Geschichte. Aber wo sie auf Dauer Kraft binden, die niemand mehr hat, werden sie zur Gefahr für die Fahrt der Gemeinde. Dann dürfen die Steine nicht zum Ballast werden, der das Schiff, das sich Gemeinde nennt, immer weiter nach unten zieht.



Foto: UK

Ceuta: Christen zwischen Hilfsbereitschaft und Sorge

Als Ende Juli Zehntausende die Grenze von Marokko nach Ceuta überquerten, war die spanische Exklave in Nordafrika mit der Situation überfordert. Krankenschwester Susana Roop war vor Ort im Einsatz und versorgte Menschen, die über das Meer in die Stadt kamen.

VON ERIKA GITT

Ceuta. Das Bild lässt Susana Roop nicht los: Das Meer vor Ceuta war voller Menschen, berichtet die spanische Krankenschwester. Hunderte versuchten gleichzeitig, durch das Wasser ans Ufer zu gelangen. Auf den Wellen trieben Schuhe und Kleidungsstücke – aber auch Tote. Immer wieder wurden Verletzte und völlig Erschöpfte aus dem Wasser gezogen. „Man konnte die Not, die man dort sah, einfach nicht glauben“, erinnert sich die 46-Jährige.

Roop arbeitet in einem kommunalen Gesundheitszentrum. Ihr Mann Javier Santolaria ist seit mehr als 24 Jahren Pastor in der „Casa de Alabanza“ (Haus des Lobes), der einzigen evangelikalen Kirche in Ceuta. Als die Lage eskalierte, wurde sie mit einem Notfallteam an die Küste geschickt. Dort hat sie Familien gesehen, die gemeinsam über das Wasser gekommen sind: Väter, Mütter und Kinder. „So etwas haben wir vorher nie erlebt.“

Die spanische Stadt Ceuta liegt an der nordafrikanischen Küste und grenzt unmittelbar an Marokko. Über das Meer ist die Entfernung gering. Auch die Landgrenze ist nach Roops Einschätzung nicht ausreichend gesichert gewesen, als innerhalb von anderthalb Tagen bis zu 60 000 Menschen in die Stadt strömten. Ceuta selbst hat etwa 80 000 Einwohner.

Viele der Ankommenden hatten nach Wasser, Essen und einem Schlafplatz gefragt. Doch es gab kaum Möglichkeiten, sie angemessen zu versorgen. „Es gab auch keinen Ort, wohin sie gehen konnten“, sagt Roop. Am Strand wurden zunächst vor allem Wasser und Decken des Roten Kreuzes verteilt. Doch viele hatten Verletzungen an den Füßen oder Knochenbrüche.



Internationale Hilfsorganisationen versorgen die Flüchtlinge am Strand von Ceuta.

Andere waren im Gedränge ertrunken. Weil die Strecke bis zum Ufer kurz erscheint, wird die Gefahr oft unterschätzt.

Die Christin Roop unterscheidet zwischen Flüchtlingen und Migranten: Für sie sind die meisten Ankommenden keine Flüchtlinge im engeren Sinn, sondern Migranten. Viele junge Menschen aus marokkanischen Grenzstädten hoffen

„Wir müssen den einzelnen Menschen sehen, der Durst hat oder verletzt ist.“

auf Arbeit und eine bessere Zukunft in Europa. Die Krankenschwester kann diesen Wunsch verstehen. Dennoch ist dies für sie nicht automatisch ein Grund, die Heimat zu verlassen.

Für viele Einwohner Ceutas war die Situation beängstigend. Mit den ersten Meldungen über Grenzübertritte sei die Unruhe stetig gewachsen. Viele Geschäfte hatten vorsorglich geschlossen. Auch Lebensmittel einzukaufen war zeitweise schwierig.

Zugleich sei bei vielen Bürgern der Eindruck entstanden, von der Regierung in Madrid allein gelassen zu werden. Ceuta liege weit vom spanischen Festland entfernt. „Man fühlt sich, als denke niemand

an uns“, sagt Roop. Als schließlich Soldaten und zusätzliche Polizeikräfte vom Festland eintrafen, hat sich die Lage beruhigt. Die Sicherheitskräfte haben vor allem versucht, die Menschen in den Straßen zu lenken sowie Gewalt und Unfälle zu verhindern.

Einige Experten vermuten, dass die marokkanische Regierung auch mit dem jüngsten Migrantstrom politischen Druck auf Spanien ausüben will. Über die konkreten Ursachen gibt es aber unterschiedliche Spekulationen.

Die Christin Susana Roop sorgt sich auch um die weitere Entwicklung. Sie hofft, dass möglichst viele Menschen Ceuta wieder verlassen und nach Marokko zurückkehren. Ohne gültige Papiere könnten sie nicht einfach mit der Fähre zum spanischen Festland weiterreisen. Ceuta sei kein einfacher Durchgangsort auf dem Weg nach Europa.

Wer in der Stadt bleibe, könne womöglich monatelang in einer ungewissen Lage festsitzen – ohne Arbeit, Unterkunft oder ausreichende Versorgung. Deshalb wolle Roops Freikirche mit ihren Hilfsangeboten keine falschen Erwartungen wecken. Es gehe nicht darum, Menschen abzuweisen oder ihnen ihre Würde abzusprechen. Aber es sei wichtig, die Realität offen anzusprechen: Für viele gebe es in Ceuta keine Perspektive.

Nach Angaben Roops hätten zahlreiche Menschen dies bereits erkannt und seien zurückgekehrt. Besondere Sorge bereiteten ihr Minderjährige. Unter den Ankommenden seien Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 10 und 14 Jahren gewesen, die ohne Eltern unterwegs seien. Allein und schutzlos in einer fremden Stadt seien sie besonders gefährdet, ausgebeutet zu werden oder in kriminelle Gruppen zu geraten.

Susana Roop ist überzeugt, dass Christen in dieser ernsten Lage weder Gleichgültigkeit noch Panik verbreiten sollten. Sie müssten den einzelnen Menschen sehen, der Durst habe, verletzt sei oder Orientierung brauche. Zugleich gelte es, verantwortungsvoll zu handeln.

Zwischen Hilfsbereitschaft und Sorge um die Sicherheit der Stadt suche ihre Kirchengemeinde einen Weg, der beidem gerecht werde. Roop bittet um Gebet für Weisheit und Frieden: Es solle nicht zu Gewalt kommen, die Bewohner sollten nicht von Angst bestimmt werden, und Helfer sollten angemessen reagieren können.

Ihre Kirche will zunächst vorsichtig bleiben. Gottesdienste finden nun online statt. Wann wieder reguläre Treffen möglich sind, hängt vor allem von der Lage im eigenen Stadtteil ab.

AUS ALLER WELT

Japan: Kramer zu Jahrestag Hiroshima

Bonn. Das Ziel einer atomwaffenfreien Welt dürfe nicht aus den Augen verloren werden, betonte der Friedensbeauftragte der EKD, Landesbischof Friedrich Kramer, im Gedenken an den ersten Atombombenabwurf vor 81 Jahren auf die japanische Stadt Hiroshima. „Leider erleben wir derzeit wieder eine Zeit des nuklearen Aufrüstens.“ Im vergangenen Jahr wurden weltweit fast 12 200 Atomwaffen gezählt. Zudem sind Atomwaffen-Arsenale modernisiert worden. Das Ziel einer atomwaffenfreien Welt rücke damit in immer weitere Ferne, so Kramer. Die Opfer der Atombombenabwürfe 1945 auf Hiroshima und Nagasaki mahnten zur Beendigung des Wettrennens und der Achtung der Massenvernichtungswaffen. red

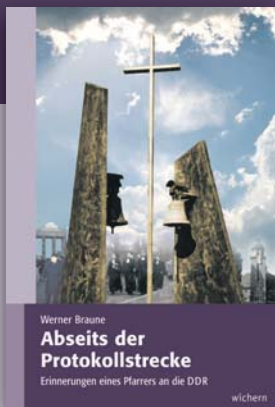
Großbritannien: König wird multireligiös

London. Eine Änderung der Rolle des britischen Monarchen hat scharfe Kritik ausgelöst: Im jährlichen Rechenschaftsbericht des britischen Königshauses wurde die traditionelle Bezeichnung „Defender of the Faith“ (Verteidiger des Glaubens) ersetzt. Stattdessen wird König Charles III. nun als „Protector of the space for faith within the multifaith nation“ (Beschützer des Raums für den Glauben in einer multireligiösen Nation) beschrieben. Gavin Ashenden, ein früherer Kaplan der verstorbenen Königin Elizabeth, bezeichnete dies als Angriff „auf die Autorität Jesu“. idea

Äthiopien: Tödlicher Angriff auf Kloster

Genf/Addis Abeba. Der Weltkirchenrat hat einen tödlichen Drohnenangriff auf ein Kloster in der äthiopischen Region Amhara Ende Juli scharf verurteilt. Dabei wurden zwei Zivilisten getötet und weitere verletzt. „Religiöse Einrichtungen und Zivilisten dürfen niemals ins Visier genommen werden“, hieß es vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. Örtlichen Angaben zufolge hätten äthiopische Streitkräfte den Angriff durchgeführt. epd

ANZEIGE



Abseits der Protokollstrecke
Erinnerungen eines Pfarrers an die DDR

Werner Braune
224 Seiten,
27 Abbildungen,
kartoniert
19,80 Euro
ISBN 978-3-88981-266-7

Erinnerungen des Leiters der Stephanus-Stiftung, der mit Kreativität der DDR oft ein Schnippchen schlug.

Im Buchhandel erhältlich
oder unter www.wichern.de

wichern

Die Bücher müssen zu ihren Menschen

Die Liebe zu Büchern macht einen alten Mann und ein kleines Mädchen zu Freunden

Eine Geschichte über Einsamkeit und Trauerbewältigung, aber auch von Hoffnung und der Kraft der Bücher erzählt „Der Buchspazierer“. Mit der Verfilmung des Buches von Carsten Sebastian Henn beschließt Das Erste das diesjährige ARD SommerKino.

VON ELKE STRICKER

„Menschen, die gerne lesen, haben einen Namen aus einem Buch verdient.“ Davon ist Carl Kollhoff fest überzeugt. Und so liefert der alte Buchhändler nach Ladenschluss seine Bücher an Mr. Darcy, Effi Briest, Herkules und Frau Langstrumpf. Mit einer Kiepe auf dem Rücken bringt er die sorgsam in braunes Packpapier eingeschlagenen Bücher zu ihren Menschen. Diese Mission bestimmt sein Leben und darüber vergisst er seine tiefe Einsamkeit.

Das ändert sich schlagartig, als die neunjährige Schascha in sein



Schascha (Yuna Bennett) und ihr Mentor Carl (Christoph Maria Herbst) besuchen Frau Langstrumpf mit einem besonderen Anliegen.

Leben tritt. Sie ist gerade mit ihrem Vater in den beschaulichen Ort gezogen. Als sie den verschrobene Buchhändler kennenlernt, ist sie gleich fasziniert von ihm. Als sie ihn bei einer seiner Lieferungen trifft, heftet sie sich an seine

Fersen. Anfangs sehr zu Carls Unwillen, denn der Mund des kleinen Mädchens steht kaum still und sie stellt vieles in Frage.

So wird Schascha zu Carls Schatzte. Auch äußerlich passt sie sich dem Buchspazierer, wie sie ihn

nennt, immer mehr an. Gegen seinen Willen. Aber immer willkommener. Für das Mädchen ist es eine Möglichkeit, ihre Trauer über den Tod ihrer Mutter zu verarbeiten. Denn ihr Vater kann mit dem Verlust nicht umgehen und kompensiert seine Trauer mit Arbeit und Verleugnung. Dass Schascha ihrer Mutter weiterhin alles erzählt, kann er nur schwer verkraften.

Schascha ihrerseits nimmt ihre neue selbstgewählte Aufgabe sehr ernst. Und sie geht noch einen Schritt weiter als Carl. Denn neben den bestellten Büchern überreicht sie seinen Kundinnen und Kunden die Bücher, die sie brauchen. Und hat damit erstaunlichen Erfolg. Denn zum ersten Mal schaut auch Carl hinter die Kulissen seiner langjährigen Kundschaft.

Doch dann übernimmt eine Buchkette die kleine Buchhandlung und tauscht immer mehr Bücher gegen orangefarbenen Nippes, der nur entfernt mit dem ursprüngli-

chen Sinn einer Buchhandlung zu tun hat. Carl passt nicht mehr ins Bild und wird entlassen. Zudem ist Schaschas Vater misstrauisch über den neuen Freund seiner Tochter und verbietet ihr den Umgang. Nun zeigt sich, dass Carl mehr Freundinnen und Freunde gewonnen hat als gedacht.

Christoph Maria Herbst als Carl und Yuna Bennett als Schascha sind ein kongeniales Duo in diesem verwunschenen „Dorf der Lesenden“. Ihre Geschichte rührt an und nimmt mit. Es gibt sie noch, diese herzerwärmenden Wohlfühlfilme, die einen mit einem wohligen Gefühl zurücklassen. Und am Ende wünscht man sich einen Buchspazierer in seinem eigenen Leben, der nicht nur die Bücher bringt, die man möchte, sondern die, die man braucht.

● Der Buchspazierer, Montag, 17. August, 20.15 Uhr, ARD. Bis 1. Oktober in der ARD-Mediathek.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 16. August

9.03 ZDF, 37°Leben. WG mit Oma. Zwischen Fürsorge, Uni und Start-Up.

9.30 ZDF, Katholischer Gottesdienst. Beseelte Orte. Aus der Marienkirche in Landau in der Pfalz. Mit Dekan Axel Brecht.

10.00 Bibel TV, Evangelischer Gottesdienst aus dem Berliner Dom.

11.30 Bibel TV, ERF Gottesdienst von der 130. Allianzkonferenz in Bad Blankenburg. Predigt: Susi Childers.

17.15 WDR, Erlebnis Erde: Wilder Rhein – Von der Nordsee zur Lorelei.

18.00 WDR, Erlebnis Erde: Wilder Rhein – Von den Burgen in die Berge.

19.30 ZDF, Terra X. Was die Welt am Laufen hält: Ernährung.

22.00 MDR, Zwischen Gott und Sozialismus – Gläubig in der DDR.

22.00 BR, Lebenslinien. Marianne Koch – Ärztin auf dem roten Teppich.

22.00 NDR, Story – Störangriff auf die Ostsee: Wie Russland Luft- und Seefahrt bedroht.

23.35 ARD, Y-History. Lang lebe der Adel!?

Dienstag, 18. August

21.00 MDR, Von wegen Kuh-Kaff Köthen! Die unterschätzte Bachstadt.

21.50 arte, Russland im Krieg. Ein Land zwischen Propaganda und Widerstand.

22.10 MDR, Verharmlost und vergessen. Rechte Gewalt vor Rostock-Lichtenhagen.

22.25 3sat, Svetlana Stalin – Ein Leben im Schatten des Vaters.

23.20 arte, Belarus – Frauen im Widerstand.

Mittwoch, 19. August

19.00 BR, Stationen. Generationenwechsel – Wer übernimmt den Hof?

20.15 RBB, Blackout. Wie sicher ist unser Stromnetz?

Donnerstag, 20. August

20.15 3sat, Mein Körper. Mein Alter. Wer bestimmt, wie alt ich bin?

20.15 WDR, Quarks: Lasst die Flüsse frei! Wie unsere Gewässer wieder lebendig werden.

21.00 3sat, Mein Körper. Mein Gedächtnis. Wie wir es verbessern können.

22.10 MDR, Hab Mut, steh auf – Wie politisch darf Kirche sein?

Freitag, 21. August

19.40 arte, Re: Ein Dorf, das Kinder heilt. „Friedensdorf International“ in den Krisengebieten dieser Welt.

Samstag, 22. August

11.55 ZDF, einfach Mensch. Arthur Hackenthal: KI für Alle.

23.35 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Benedikt Welter, Trier.



Alpha – Wann ist ein Mann ein Mann?

Was bedeutet es, ein Mann zu sein? Bei Dating-Coaches und Fitness-Influencern suchen junge Männer Orientierung. Im Internet finden sie Vorbilder für Stärke, Dominanz und Erfolg. Allzu oft finden sich in diesen Netzwerken aber auch traditionelle Rollenbilder und frauenfeindliche Narrative. Die „37°“-Dokumentation „Alpha – Wann ist ein Mann ein Mann?“ fragt, warum diese Botschaften so wirksam sind und was sie mit jungen Männern machen.

Dienstag, 18. August, 22.15, ZDF

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 16. August

8.10 BR 2, Religion – Die Dokumentation. Zwischen Kiez und Kulte. Das Hamburger Heiligengeistfeld.

8.30 WDR 3, Lebenszeichen. God Save America. Amerikas brüchiger Glaube an sich selbst.

8.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Altern. Vom Einüben in eine Lebenshaltung.

8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Frisch und immer weiter. Über Quellen der Zuversicht.

9.00 rbb radio3, Lebenswelten. Der Hindu-Tempel von Hamm. Wo Kamakshi wohnt.

10.00 ERF Plus, ERF Gottesdienst mit Susi Childers von der 130. Allianzkonferenz in Bad Blankenburg.

10.05 DLF, Evangelischer Gottesdienst aus der Evangelischen Martinikirche in Bad Hersfeld. Predigt: Präpstin Sabine Kropf-Brandau und Pfarrerin Lea Katharina Müller.

10.05 BR 1, Evangelische Morgenfeier. Pfarrerin Julia Rittner-Kopp, München.

13.04 WDR 5, Dok 5 – Das Feature. Was vom Schutzversprechen bleibt. Eine jüdische Familie zwischen Hoffnung und Abschiebung.

20.05 DLF, Feature. Der Klang der

Vielfalt. Ein Transchor findet seine Stimmen.

Montag, 17. August

9.20 BR 2, Radiowissen. „Den Letzten beißen die Hunde“ – Woher kommen unsere Redewendungen?

19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Altern auf Vietnamesisch. Die Community hilft sich vor allem selbst.

Dienstag, 18. August

9.20 BR 2, Radiowissen. Wenn die Kinder Eltern werden – Neue Spielregeln für den Umgang.

10.08 DLF, Sprechstunde. Wenn der Türhüter plötzlich Wellen schlägt: Was tun bei Makuladegeneration?

19.15 DLF, Feature. Kindesherausgabe. Wenn Eltern von Schulverweigerern das Sorgerecht verlieren.

19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Ein Jahr Digitalministerium. Probleme erkannt, aber nicht gebannt.

Mittwoch, 19. August

9.20 BR 2, Radiowissen. Erklämt und verhasst – Die Geschichte des Datenschutzes.

10.08 DLF, Agenda. Aufgeheizte Städte. Was tun, wenn das Wasser knapp wird?

19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Hippietrail von München nach Kalkutta. Die legendäre Konzertreise der Band Embryo.

20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Religion im Rampenlicht: Skandale rund um kirchenkritische Theaterstücke.

Donnerstag, 20. August

9.20 BR 2, Radiowissen. James Krüss und das zerstörte Helgoland – Kinderliteratur nach 1945.

19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Chemie-Cocktail im Körper. Was uns wirklich im Blut liegt.

Freitag, 21. August

9.20 BR 2, Radiowissen. Altersbilder – Wenn Stereotype krank machen.

10.08 DLF, Lebenszeit. Wege zum Wunschkind – Braucht Elternschaft gemeinsame Gene?

Samstag, 22. August

9.45 WDR 5, ZeitZeichen. 22. August 1976: Pfarrer Oskar Brüsewitz stirbt in der DDR.

11.05 DLF, Gesichter Europas. Minarette und Jeans – Die serbische Grenzregion Sandžak.

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info

Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land

Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur

Christenmenschen

Samstag 7.20, NDR 1 Radio MV

Gesegneten Sonntag

Sonntag, 7.30, Welle Nord

Treffpunkt Kirche

Sonntag 7.45, NDR 1 Radio MV

Kirchenleute heute

Montag bis Freitag, 10.45, Samstag, 13.20, 90.3

Zwischentöne

Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen

Radio Gottesdienst

Sonntag, 16.8., 10 Uhr, NDR Info, St. Josef-St. Lukas in Neubrandenburg

Zwischenruf

Sonntag, 12.40 Uhr, NDR 1 Niedersachsen

Dat kannst mi glööven

Montag bis Freitag, 14.15 NDR 1 Niedersachsen

Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, samstags und sonntags 9.15

Gesegneten Abend

Täglich 19.04 Welle Nord, montags auf Plattdeutsch, Samstag um 17.56

Nachtgedanken

Montag bis Freitag, 20.50, NDR 1 Niedersachsen

Radiokirche

Montag, 18.15, Dienstag, 21.15, Mittwoch, 5.40, Donnerstag, 20.15, Freitag, 10.40, N-Joy

Leben

In den Stader Gemeinden wird
im und mit Elbwasser getauft 11

Sinn

Welche Bücher unsere
Redaktion Ihnen ans Herz legt 13

Lust

Martha Tomczak möchte
Kulturschranken abbauen 14

KURZ NOTIERT

Sternsinger sammeln über 400.000 Euro

Hamburg/Kiel. Die Sternsinger im Erzbistum Hamburg haben Anfang des Jahres 404.591 Euro für Kinder in Not gesammelt. Das waren 31.454 Euro mehr als ein Jahr zuvor. In Hamburg kamen 125.144 Euro, in Schleswig-Holstein 144.894 Euro zusammen. „Gutes Essen, starke Kinder – Sternsingen für gesunde Ernährung“ lautet das Motto der kommenden Aktion Dreikönigssingen 2027. **epd**

OP PLATT

Stadt-Land-Gefälle

VON THORSTEN BÖRNSSEN



De gestresste Städter kümmt mit Sack un Pack op't Land un is begeistert. Ganz freiwillig is he natürlich nich

kamen. De Mieten weren in de Stadt to happig un köpen kannst du di dor en Kaninckenstall för dat Geld, mit dat du op'n Dörp en Huus mit Goorn kriggst. Un wat en Luft dat nu aver is! De Kinner hebbt gewaltig Platz to'n Spelen. Un denn de Lüüd – so natürlich un fründlich bleven. Man dat Land is nich de Stadt mit mehr Parkplätz un Buland. Denn enendeels sittst du in'n Szene-Stadtdeel mit Latte Macchiato in dien Stamm-Café un kiekst de Lüüd achteran. Annerndeels sittst du op'n Dörp vör de Bushütt un musst tosehn, dat du noch wegstümmst. De Dörpstraat is even nich en Loopstieg, wo all twitig Sekunden een mit flotten Kleadaaschen langsbuttern deit. Mit Glück sühst du de Postbündel un dat Meelkauto.

Bereit für neue „Zivis“?

Sozialverbände im Norden sind für einen neuen Zivildienst, stellen aber Bedingungen an die Politik

Kommt die Wehrpflicht zurück, müsste auch wieder ein Ersatzdienst angeboten werden. Sozialverbände im Norden bewerten eine mögliche Zivildienst-Wiedereinführung positiv, beschreiben Freiwilligendiensten aber eine noch höhere Bedeutung.

VON MARCEL MAACK

Schwerin/Hamburg/Kiel. Sozialverbände im Norden bewerten eine mögliche Wiedereinführung eines Zivildienstes positiv. Sie dürfe aber nicht zulasten von Freiwilligendiensten gehen, lautet die mehrheitliche Meinung. Das Bundesfamilienministerium bestätigte in Berlin einen Bericht der „Bild“, wonach bei großen Organisationen und Verbänden die Kapazitäten für mögliche Wehersatzdienstplätze abgefragt wurden.

„Wir werden sehr gerne Zivildienstleistende bei uns willkommen heißen. Wir werden von ihnen profitieren und können ihnen wiederum Kompetenzen und Erfahrungen mitgeben, die sie das ganze Leben begleiten“, sagt Joß Steinke, Vorstandsvorsitzender des DRK-Landesverbands Hamburg. Dafür eigneten sich „alle Bereiche, in denen das DRK tätig ist, von der Kinder- und Jugendhilfe über Pflege bis hin zum Rettungsdienst“.

Antje Habermann vom DRK-Landesverband MV erklärt, der Einsatz von Zivildienstleistenden müsse „arbeitsmarktnutral erfolgen“ und dürfe „reguläre Beschäftigung nicht ersetzen“. Das DRK MV halte eine Dienstdauer von mindestens zwölf Monaten für sinnvoll. Und der DRK-Landesverband Schleswig-Holstein begrüßt die Ideen, verbindet sie aber mit Forderungen. „Das Freiwillige Soziale Jahr muss etwa als eigenständiges,



Gibt es bald wieder Zivis?

Foto: epd-bild / Werner Krüper

dauerhaft finanziertes Programm gesetzlich gesichert bleiben“, sagt Andrea Lange. Und: „Der Bevölkerungsschutz muss unter dem neuen Gesetz stärker gefördert und ausgebaut werden.“

Bezahlung auf BAföG-Niveau

Die Diakonie Hamburg hält es für wichtig, dass Zivildienst und Freiwilligendienste gemeinsam gedacht und weiterentwickelt werden. „Dies setzt voraus, dass die Freiwilligendienste insgesamt gestärkt und ausgebaut werden“, erklärt Alexandra Hachmeister, Leitung des Arbeitsbereichs Freiwilligendienste und Personalgewinnung. Dazu gehöre „insbesondere eine Verbesserung der Finanzierung“. Auf keinen Fall

dürfe es eine finanzielle Besserstellung von Zivildienstleistenden gegenüber Freiwilligendienstleistenden geben.

Joß Steinke schlägt in puncto Bezahlung Folgendes vor: „Alle, die sich engagieren, egal ob freiwillig oder im Zivildienst, sollten auf BAföG-Niveau Geld erhalten.“ Erfolge das nicht, entstünde eine Schieflage.

Vom Paritätischen Wohlfahrtsverband in Hamburg heißt es: „Grundsätzlich treten wir für eine Stärkung der Freiwilligendienste durch einen Rechtsanspruch und deutlich bessere Rahmenbedingungen ein.“ Freiwilligendienste seien „ein zentrales Instrument, um junge Menschen in Engagement und demokratisches Handeln einzubinden“, sagt Vorständin Kristin

Alheit. Eine Zivildienst-Wiedereinführung dürfe „die bestehenden Freiwilligendienste weder verdrängen noch in Qualität oder Struktur beeinträchtigen“.

Ähnliche Worte kommen von den Paritätischen-Kollegen in Schleswig-Holstein: Ein neuer Zivildienst sollte „primär als Dienst für gesellschaftliche Resilienz, Demokratievermittlung und sozialen Zusammenhalt verstanden werden – nicht als reiner Wehersatzdienst nach militärischer Logik“, erklärt Julia Bousboa. Für denkbar halte sie den Einsatz von Zivildienstleistenden in sozialen Arbeitsfeldern wie Pflege, Behindertenhilfe, Kinder- und Jugendhilfe.

Jürgen Mumme, Freiwilligenkoordinator für den BUND Hamburg, meint: „Die Leistung freiwilliger und gemeinnütziger Arbeit hat positive Auswirkungen sowohl auf unsere Gesellschaft als auch auf die Person selbst, die diese Aufgaben wahrnimmt.“ Der BUND Hamburg stehe deshalb einer Zivildienst-Einführung grundsätzlich positiv gegenüber.

Eine Gefahr für den Bundesfreiwilligendienst (BFD) sieht Mumme nicht, sollte ein Zivildienst eingeführt werden: „Da der BFD für alle Altersgruppen bis ins Rentenalter vorgesehen ist, der Zivildienst aber für Menschen bis voraussichtlich 27 Jahre vorgesehen sein dürfte, gibt es nur teilweise Überschneidungen.“

Mit der Aussetzung der Wehrpflicht war 2011 auch der Zivildienst zu Ende gegangen. Seit diesem Jahr werde bei jungen Männern ihre Bereitschaft für einen Dienst bei der Bundeswehr abgefragt. Antreten müssen sie ihn aber nicht. Eine Rückkehr zur Wehrpflicht zum jetzigen Zeitpunkt lehnt die Bundesregierung ab.

Fotoausstellung

Bilder von der Sanierung

Schleswig. Der St.-Petri-Dom Schleswig blickt auf eine bewegte Baugeschichte und auf eine außergewöhnliche Sanierung in den Jahren 2017 bis 2021 zurück. Diese steht im Mittelpunkt einer neuen großformatigen Fotoausstellung, die vom 21. August bis 24. Oktober im Dom zu sehen ist.

Die Kirchengemeinde Schleswig lädt gemeinsam mit dem Verein Natur- und Landeskunde dazu ein, die Domsanierung noch einmal aus nächster Nähe zu erleben. Fotografien von Baustellenfotograf Jürgen Rademacher und ergänzende Aufnahmen dokumentieren zahlreiche Stationen und Stadien auf dem Weg durch die Baustelle zum Dom, wie er sich heute zeigt.

Am 21. August um 19 Uhr wird die Ausstellung mit Bischöfin Nora Steen feierlich eröffnet. Zum Abschluss der Ausstellung ist eine besondere Gesprächs- und Erinnerungsrunde mit Altbischof Gothart Magaard, der ehemaligen Dombauftragten Christiana Lasch-Pittkowski und dem damaligen Geschäftsführer Andreas Hamann geplant.

Begleitend zur Ausstellung, die jede Phase der Bauarbeiten zeigt, werde eine Schrift mit dem Sanierungsbericht von Christiana Lasch-Pittkowski und persönlichen Eindrücken von der Baustelle von Andreas Hamann erscheinen. Diese wird künftig im Domshop erhältlich sein. **EZ**

Puzzles gesucht

Eidelstedt feiert „Puzzleparty“

Hamburg. Am 3. Oktober wird in der Elisabethkirche in Eidelstedt gemeinsam geknobbelt: Die Kirchengemeinde veranstaltet von 16 bis 21 Uhr eine erste „Puzzleparty“ für Erwachsene ab 18 Jahren. Neben dem gemeinsamen Puzzeln stehen verschiedene Aktionen wie „Speed-Puzzeln“, leckeres Essen und das gesellige Miteinander auf dem Programm. „Es soll einfach ein netter, kommunikativer Nachmittag werden“, erklärt Pastorin Imke Sander, die selbst gerne puzzelt.

Außerdem gibt es einen Puzzle-Flohmarkt. Die Idee nimmt ein weit verbreitetes Problem vieler Fans des Geduldspiels auf: „Wurde ein Puzzle einmal gelöst, wandert es meist direkt auf den Dachbo-

den oder in den Keller, wo es über Jahre hinweg verstaubt.“ Durch die Tausch- und Kaufgelegenheit erhalten die Legespiele jetzt eine zweite Chance, während leidenschaftliche Puzzler ihren Fundus günstig aufstocken können. Willkommen sind alle Interessierten – egal ob langjährige Profis oder Neulinge, die das Hobby erst für sich entdecken möchten.

Die Gemeinde freut sich daher über Puzzle-Spenden aller Art, um den Abend und den Flohmarkt reichhaltig zu bestücken. Gebrauchte und vollständige Puzzles aller Art – vom klassischen Kartonpuzzle bis zum Puzzle-Ball – können nach den Gottesdiensten abgegeben werden. **EZ**

KIRCHENHÜTER

Gudrun Thiele aus Malchow in MV

Gudrun Thiele schreibt uns, dass es ihr wichtig sei, unserem Aufruf für „Kirchenhütererlebnisse“ zu folgen. Die 74-Jährige ist seit etwa acht Jahren im 20-köpfigen Team der Malchower Kirche – für 90 Minuten Ehrenamt einmal die Woche. Ihr besonderes Erlebnis stammt aus dem Sommer 2019: „Alte Orgelpfeifen für ein neues Fenster“

Als Tochter der ehemaligen Küsterin fand ich (m)eine schöne Aufgabe, mein Wissen über die Kirche und Stadtgeschichte an interessierte Touristen und Einheimische weiterzugeben. Ja, die Kirchenhüter. Sie öffnen mit dem großen Schlüssel vom Juni bis September von Montag bis Samstag ab 10.30 bis 16 Uhr unsere schöne Stadtkirche. Eine neugotische Kreuzkirche mit quadratischem Westturm und spannendem Innenleben. Interessante Gespräche im kühlen Sakralbau sind oft dabei. Was man nicht weiß, lässt sich gut in unserer Kirchenchronik nachlesen. Kirchen sind ein Stück Kultur, die Stätte der Ruhe, Insel der Zuflucht, ein Ort außerhalb der Zeit. In einem Land ohne Kirchen möchte ich nicht leben. In diesem Sinne grüße ich alle Kirchenhüter in unserem Land MV.

KURZ NOTIERT

Auszeichnung für Engagement

Cismar. Im Rahmen des Gottesdienstes zum Klosterfest sind Marita Bergeest und Beate Ruge aus der Kirchengemeinde Cismar mit dem Ansgarkreuz der Nordkirche geehrt worden. Propst Dirk Süßenbach überreichte die Auszeichnung als Würdigung für ihren langjährigen Einsatz an den Gemeindestandorten Cismar und Kellenhusen: „Es ist ein Dankzeichen unserer Kirche, benannt nach dem heiligen Ansgar, dem Missionar des Nordens, für treue Mitarbeit im Auftrag der Kirche und für das öffentliche Eintreten für den christlichen Glauben.“ Pastor Burkhard Kiersch betonte vor dem Hintergrund von Personalmangel und knappen Kassen die Unverzichtbarkeit ehrenamtlicher Arbeit und bescheinigte den beiden Geehrten, dass sie „viele Jahrzehnte ehrenamtlich großartige Arbeit geleistet“ haben.

Die beiden Frauen prägen das Gemeindeleben seit Jahrzehnten maßgeblich. Marita Bergeest ist seit 51 Jahren mit der Gemeinde verbunden, gestaltete Kindergottesdienste sowie Krippenspiele, wirkt seit 1993 als Klosterführerin und gilt laut Süßenbach als der „gute Geist der Klosterkirche“. Beate Ruge engagiert sich seit 46 Jahren vor allem in Kellenhusen, wo sie den Frauenkreis leitet, vertretungsweise Küsterdienste übernimmt und mit zahlreichen Gruppenangeboten das Gemeindehaus zu einem zentralen Ort der Gemeinschaft machte. Das Ansgarkreuz wird von der Kirchenleitung verliehen und zählt nach der Bogenhagenmedaille zu den bedeutendsten Auszeichnungen der Nordkirche. EZ

Sind wir schon in Dänemark?

Wie eine offene Grenze Teenager zum Staunen bringt

Ein Viehgitter im Wald statt Soldaten, Mauern und Kontrollen. Bei den „Peace Games“ haben 26 Jugendliche aus den USA, Südkorea und der Nordkirche sich über Grenzen, Gemeinsamkeiten und den Frieden ausgetauscht.

VON HANNAH REINHARD

Breklum/Padborg. „Sind wir eigentlich gerade in Deutschland oder Dänemark?“ Keine Frage höre ich so oft an diesem sonnigen Tag an der deutsch-dänischen Grenze. Ich begleite eine Gruppe jugendlicher aus Deutschland, den USA und Südkorea – für viele der koreanischen und amerikanischen Teenager ist es das erste Mal in ihrem Leben, dass sie eine offene Grenze zwischen zwei Ländern sehen.

Die 26 Jugendlichen nehmen an den „Peace Games“ teil, einer internationalen Jugendbewegung. Die Idee kommt aus der „Border Peace School“, die direkt an der Grenze zwischen Nord- und Südkorea liegt. Die beteiligten Gemeinden kommen in einem der drei Länder zusammen, für Frieden und Austausch. In diesem Jahr findet das Programm zum ersten Mal in Deutschland, auf dem Gebiet der Nordkirche, statt.

Los geht es für die Gruppe in einer Jugendherberge in Breklum mit dem Bus nach Padborg und dann zu Fuß entlang der deutsch-dänischen Grenze. Die Gruppe macht eine Friedens-Pilgerwanderung. Das Konzept sei in Südkorea weit verbreitet, erzählen sie mir, während wir durch Wälder, Wiesen und kleine Ortschaften spazieren. Uns begegnen Menschen, die spazieren gehen, Fahrrad fahren und Gassi gehen – Grenzzäune, Kontrollen und Grenzbeamte sind weit entfernt.

Angekommen an einem kleinen Grenzübergang mitten im Wald, machen die beiden Betreuer Katharina Lauszus und Thore Sell die Jugendlichen darauf aufmerksam,



Symbolträchtig: eine Menschenkette über die deutsch-dänische Grenze.

Foto: Hannah Reinhard

wo sie sich gerade befinden. Für die sieben Teenager aus der Nordkirche ist das keine Überraschung, für ihre koreanischen und amerikanischen Kolleginnen und Kollegen schon.

„Wenn ich an eine Grenze denke, denke ich eigentlich an Soldaten, die eine Mauer bewachen“, erzählt mir Shin Hoo Ryu (16) aus New York später. Er muss vor allem an die Grenze zwischen seinem Heimatland und Mexiko denken. Selbst gesehen habe er diese zwar noch nicht, aber er kenne die in den Medien sehr präsenten Bilder. „Ich glaube nicht, dass sich Menschen an der Grenze sicher fühlen. Hier ist das natürlich ganz anders“, sagt er.

Bändchen mit Friedenswünschen

Leicht erstaunt darüber, dass das möglich ist, bildet die Gruppe eine Menschenkette – Hand in Hand von Deutschland nach Dänemark. Niemand wird nach einem Ausweis oder Visum gefragt – zum größten Hindernis wird ein Viehgitter auf dem kleinen Waldweg, in dem ein

paar der Teenager stecken bleiben. Aus dem Gitter befreit, bekommen alle ein buntes Bändchen. Jeder darf einen Friedenswunsch darauf schreiben, dann werden die Bändchen an einen kleinen Zaun am Wegesrand gebunden. Das sei ebenfalls eine koreanische Tradition.

Nach der Grenzerfahrung geht es für uns ins Wasser: An einem kleinen dänischen Strand mit Blick auf die Flensburger Werft. Das Wasser ist kalt, aber ein Großteil der Gruppe traut sich trotzdem rein. Anschließend sitzen wir gemütlich beim Picknick zusammen. Die Jugendgruppe aus den USA kommt aus einer koreanischen Gemeinde in New York, auch drei aus der Nordkirchen-Gruppe haben koreanische Wurzeln – deshalb dreht sich in den Gesprächen viel um ihre koreanische Identität.

Seit dem ersten Abend gibt es sogenannte Familiengruppen – damit die Jugendlichen länderübergreifend miteinander ins Gespräch kommen. Bei den Teamnamen sind sie ziemlich kreativ geworden: Manche sind lustig, haben ei-

nen Bezug zum Friedensthema oder mischen Namen miteinander. Eine Familiengruppe hat sich „Tropical Miners“ genannt. Der Name bezieht sich auf die Migrationsbewegung von Koreanerinnen und Koreanern in den amerikanischen Bundesstaat Hawaii („Tropical“) und in das deutsche Ruhrgebiet („Miners“).

Grenzen, Migration, Sprache, Identität – das alles spielt eine Rolle im Umgang der Jugendlichen miteinander. Thema sind vor allem kleine Unterschiede. Die Gruppen aus New York und Seoul sind überrascht, dass es in Deutschland schon mit 16 erlaubt ist, Bier zu trinken. Dass Babys in Korea direkt nach der Geburt ein Jahr alt sind, wird erklärt. Meine Begeisterung für ein klassisches Abendbrot können sie nicht verstehen. Shin Hoo Ryu verteilt scharfe Chips aus New York und alle probieren gespannt. Ich teile mein Franzbrötchen. Es schmeckt wie ein „Cinnamon Bun“, sagen sie. Worin sich alle einig sind: Das Beste an den „Peace Games“ ist, so viele unterschiedliche Menschen kennenzulernen.

Unbekannte Augustinus-Predigten entdeckt

Ein Sensationsfund mit Bezug zum Kloster Doberan

Im polnischen Pelplin wurden 2024 und 2025 Handschriften gefunden, die aus dem mecklenburgischen Kloster Bad Doberan stammen. Unter ihnen waren auch zwei bisher unbekannte Predigten des Kirchenvaters Augustinus.

Bad Doberan/Pelplin. Wissenschaftler haben in einer mittelalterlichen Handschrift aus dem ehemaligen Zisterzienserkloster Doberan zwei bislang unbekannte Predigten des Kirchenvaters Augustinus entdeckt. Nach zweijährigen wissenschaftlichen Untersuchungen bestätigten führende Forscher im Mai 2026 die Echtheit der Texte. „Über die Entdeckung berichtete inzwischen auch die vatikanische Tageszeitung L'Osservatore Romano“, betonte Pastor Volkmart Seyffert vom Klosterverein Doberan. Die Erstveröffentlichung ist noch für 2026 im renommierten Editionsprojekt

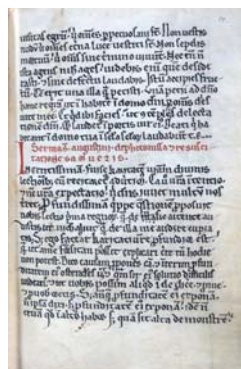
Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum geplant.

Aufgespürt wurden die Texte von dem Bad Doberaner Paul Nebauer bei der Durchsicht von über 3.000 Seiten der Diözesanbibliothek im polnischen Pelplin. Ein roter Eintrag mit dem Titel Sermo sancti Augustini in der Handschrift Ms 114/195 erweckte seine Aufmerksamkeit. „Dieses ungewöhnliche Thema weckte meine Neugier und führte zu einer eingehenden Untersuchung der Predigten“, berichtete Nebauer.

Für die detaillierte Analyse wandte er sich an das Zentrum für Augustinus-Forschung in Würzburg, wo Sprache, Stil und Rhetorik mit den rund 600 bereits bekannten Predigten Augustins verglichen wurden. Die Ergebnisse wurden im Herbst 2025 auf einer Wiener Fachtagung diskutiert, bevor die Experten im Mai 2026 die Echtheit final bestätigten. Nebauer zeigte

sich überwältigt: „Damit bestätigte sich eine Vermutung, die ich selbst kaum zu glauben gewagt hatte.“

Die beiden wiederentdeckten Texte behandeln die alttestament-



Handschriften des Kirchenvaters Augustinus.

Foto: Dietmar Schulze

liche Erzählung von Saul und der Hexe von Endor, die Augustinus in aufeinanderfolgenden Sonntags- und Mittwochs predigten auslegte. Laut Christian Tornau (Würzburg) zeigt sich darin die typische Vorgehensweise des Kirchenvaters, verschiedene Deutungsmöglichkeiten aufzuzeigen und die Zuhörer ohne starres Urteil zum eigenen Nachdenken anzuregen.

Der Fund verleiht der verstreuten Bibliothek des Klosters Doberan, deren Bestände am Originalort durch Krieg und Säkularisation verloren gingen, internationale wissenschaftliche Bedeutung. Zugleich schlägt der Fund eine Brücke zum Doberaner Münster, auf dessen Mühlenaltar von 1410 Augustinus abgebildet ist. – Mehr als sechs Jahrhunderte später sind nun zwei Werke des Kirchenvaters über diesen Doberaner Erbe-Zusammenhang wieder ans Licht getreten. epd



Das verbindende Element

In Stade wird im Elbwasser getauft

Mit ihren 1094 Kilometern verbindet die Elbe 45 größere und kleinere Städte – und damit rund 24 Millionen Menschen. In unserer Sommerreihe begeben wir uns auf Entdeckungsreise entlang des Flusses und machen diesmal bei einem Tauffest halt.

VON SVEN KRISZIO

Stade. Der Sand ist weich, das Wasser warm und der Blick weit. Kein Wunder, dass es viele Menschen in und um Stade an diesen Ort zieht. „Es ist ein Sehnsuchtsort“, versucht Pastor Tobias Grotefend den Zauber des kleinen Strandabschnitts bei Abbenfleth, kaum zehn Kilometer nördlich von Stade, zu beschreiben. Man könne Muscheln suchen, sich in die Sonne legen oder lesen. Auch er selbst gehe dort gerne spazieren, um durchzuatmen und den Kopf freizukriegen, beschreibt der Stader Pastor das einzigartige Gefühl am großen Fluss.

Zweimal im Jahr machen sich die Stader Kirchengemeinden diesen beliebten „Miniurlaubsort“ mit „Nordseefeeling“ für ihre Tauffeste zu eigen. „Dann ziehen jeweils gut und gerne 200 bis 300 Menschen mit Decken und Campingstühlen auf dem Deich entlang, an Schafen vorbei und setzen sich dann

vor dem blumengeschmückten Altar zusammen.“ Diese Karawane sei lustig anzuschauen, sagt Grotefend, der selbst in der Nähe von Bad Oeynhausen getauft wurde. „Es ist schön zu sehen, dass die Leute diesen besonderen Ort so sehr mögen und gerne kommen.“

Zunächst unterscheide sich der Gottesdienst am Wasser nicht allzu sehr von den klassischen Taufgottesdiensten, die oft im Halbkreis um das Taufbecken in der Kirche St. Cosmae et Damiani im Zentrum der Hansestadt gefeiert werden, erzählt Grotefend, der seit gut zwei Jahren in der Kirchengemeinde tätig ist. „Auch an der Elbe singen wir Lieder, hören biblische Geschichten und sprechen das Glaubensbekenntnis“, beschreibt der 31-Jährige. Darauf folgt eine kurze Predigt.

Hochgekremelte Hose und nasser Talar

Doch bereits vor dem Gottesdienst werden die Taufkerzen entzündet und an den Altar gestellt. Und im Laufe des Gottesdienstes holen er und zwei weitere Kollegen die zehn bis 20 Täuflinge vom Kleinkind bis zum Erwachsenen nach der Tauffrage nacheinander ab und führen sie mit ihren Eltern, Paten, Freunden und Großeltern an die Elbe. „Wir gehen rund einen Meter weit

hinein. Dann schöpfe ich das Wasser mit meiner Hand und gieße es über dem Kopf des Täuflings aus.“

Nicht nur für die beteiligten Angehörigen, sondern auch für den gebürtigen Herforder, der in der Nähe von Hannover aufgewachsen ist, seien diese Taufen sinnliche Erlebnisse. „Während des ganzen Gottesdienstes sind wir barfuß unterwegs“, erzählt der Geistliche. Das sei ein angenehmes Gefühl.

Unspektakulärer, als man denkt

Vor dem Gang ins Wasser krempele er dann noch seine dunkle Hose hoch. Schließlich stehe er manchmal bis zum Schienbein im Wasser. Dabei bleibe es nicht aus, dass sein einziger Talar nass wird.

„Der Umgang mit dem Elbwasser ist unspektakulärer als man denkt“, führt Grotefend aus. Es fühle sich nicht ungewöhnlich an, sondern wie normales Wasser. „Vielleicht ist es ein bisschen trüber, weil es natürlich und ungefiltert ist.“ Außerdem fließe es. Für die Taufe spiele die Art des Wassers jedoch keine Rolle, überlegt der Theologe. „Ich könnte theoretisch auch Sprudelwasser zur Taufe benutzen.“

Viel wichtiger sei es, dass die Angehörigen und Freunde gemeinsam im Wasser stehen, bis auf wenige

Ausnahmen. „Alle, die ins Wasser gehen, kommen gleichzeitig mit dem Element in Berührung.“ Das verbinde. Überhaupt sei das Wasser bei den Tauffesten an der Elbe viel präsenter als im Kirchenraum. Wer dabei ist, habe den Fluss vor sich, sehe große Schiffe, spüre das Wasser, vielleicht sogar die Wellen.

Da falle es ihm leicht, Geschichten von Jesus zu erzählen und wie er am See Genezareth unterwegs war, berichtet Grotefend. Außerdem bringe die Berührung des Wassers die eigene Taufe in Erinnerung. „Man weiß in diesem Moment, dass man dazugehört, dass man bei Gott aufgehoben ist.“

„Die Familien feiern die Taufe unterschiedlich“, erzählt der Pastor. „Manche bleiben am Rand des Wassers stehen, andere gehen tiefer hinein.“ Auch die Klei-

dung reiche von locker bis etwas eleganter. „Bei einigen hält eine Patin noch eine kleine Rede, manche bleiben nach der Taufe und picknicken, andere brechen in ein Restaurant auf. Doch alle nehmen ganz sicher eine besondere Erinnerung mit.“ Auch für Grotefend seien die Tauffeste Höhepunkte im Kirchenjahr.

Im vergangenen Jahr hat Grotefend einen Elfjährigen getauft, der sich nach einem Jahr Vorkonfirmationszeit dazu entschieden hatte – sein schönstes Erlebnis bei einem seiner Tauffeste. „Das war ein besonderer Moment für mich. Ich habe mich gefreut, dass der Funke übersprungen ist.“

Am 22. und 23. August feiern die Stader Gemeinden die nächsten Tauffeste in Abbenfleth.



Am Elbstrand lässt sich die Taufe mit allen Sinnen spüren.

Fotos (2): Torsten Grotefend

In Hademarschen läuft die Sanierung der Kirche

Erst ein Brand, dann ein fehlerhafter Aufbau und ein Rechtsstreit: Die Kirche Hademarschen hatte großes Pech. Jetzt läuft die Sanierung auf Hochtouren.

Hademarschen. Die Kirche St. Severin gleicht derzeit einer Großbaustelle: Ein Bagger bricht alte Feldsteine aus den Kirchenwänden, um Platz für neue Mauern aus rund 4.000 Sandsteinen und 27.000 Steinen im Klosterformat zu machen. Für die Kirchengemeinde sind der Abriss und der Beginn der Maurerarbeiten ein lang ersehnter Meilen-

stein nach einer mehr als zweijährigen Leidensgeschichte: „Auf diesen Moment haben wir hingefiebert“, sagt Pastorin Diana Krückmann.

Um das Gebäude während des schrittweisen Maueraustauschs statisch zu sichern, trägt ein temporäres Ständerwerk aus Holz und

Stahlträgern das Dach. Der denkmalgeschützte Fußboden, das Dach sowie der Chor mit der halbkreisförmigen Apsis bleiben erhalten, da die historische Substanz dort vom Brand weitgehend verschont blieb. Ergänzend entstehen im Innenraum dauerhafte Säulen aus Stahl und Beton.

Die Kirchengemeinde nutzt die Arbeiten, um die rund 1.100 Jahre alte Kirche zukunftsfähig zu gestalten. Neben barrierearmem Zugang, Fotovoltaik, Wärmepumpe sowie moderner Ton- und Lichttechnik für Konzerte sind künstlerische Wettbewerbe für die Fenster

und den Altarraum geplant. „Dieser Ort ist seit rund 1.100 Jahren geistliches Zuhause der Menschen, die zu Hanerau-Hademarschen und zu den Dörfern der Umgebung gehören“, betont Krückmann. Zur Finanzierung gibt die Gemeinde abgebrochene Feldsteine gegen eine Spende an Interessierte ab.

Derzeit finden die Gottesdienste im Gemeindehaus statt. Geht es nach Architekt Filip Fröhler, soll dieser Zustand nicht mehr allzu lange andauern. Seine Prognose: „Wenn nichts dazwischenkommt, ist das Wichtigste vor Weihnachten geschafft.“

EZ



An die Kirchenseiten werden Säulen gebaut.

Foto: Annette Göder

KURZ NOTIERT

Neuer Pfarrsprengel „Alte Salzstraße“

Mölln. Die Kirchengemeinden Breitenfelde, Gudow und Mölln haben den Pfarrsprengel „Alte Salzstraße“ gegründet. Die Kirchengemeinden in der Region Lauenburg gehen schon seit längerer Zeit gemeinsame Wege. Die Sprengelbildung sei die logische Konsequenz, unter anderem in der Jugendarbeit, der Planung von Gottesdiensten oder der Kirchenmusik Aufgaben gemeinsam wahrzunehmen. Der Name ist gemeinschaftlich entstanden. Die „Alte Salzstraße“ zählt zu den historischen Handelswegen Norddeutschlands und führt durch die Region der Orte Breitenfelde, Gudow und Mölln. „Wir wollten einen Namen, der unsere Kirchengemeinden verbindet“, sagte Pastor Matthias Lage aus Mölln. **epd**

Sommerkino auf dem Alsterdorfer Markt

Hamburg. Die Stiftung Alsterdorf baut dieses Jahr wieder die Kino-Leinwand auf dem Alsterdorfer Markt auf. An drei Abenden im August plant sie barrierefreie Filmereignisse. Den Beginn macht am 14. August um 21.30 Uhr der Familienfilm „Die Schule der magischen Tiere 3“. Eine Woche später wird um 21.15 Uhr die Komödie „Alter weißer Mann“ gezeigt. Das Gerichtsdrama „Juror #2“ steht am Freitag, 21. August, um 21 Uhr auf dem Programm des Kinos unter freiem Himmel.

Die Filme werden mit Audiodeskription, Untertiteln und Induktions-Höranlage gezeigt. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird gebeten. Sitzgelegenheiten sollen mitgebracht werden. Für 4 Euro werden jedoch auch Stühle verliehen. Das Sommerkino findet auch im Regen statt, muss aber bei starkem Wind ausfallen. **EZ**

Mit allen Wassern gewaschen

Am Strand von Travemünde soll es bei einem Tauffest nass werden

Beim Taufen unter freiem Himmel wird die Ostsee zum Taufbecken. Die Kirchengemeinde Travemünde plant zusammen mit der Servicestelle Segensreich ein große Fest, bei dem Gemeinschaft wachsen soll.

VON REBEKKA KRÜGER

Travemünde. Die Füße im Sand vergraben, der Blick auf Wellen gerichtet statt auf ein Taufbecken. Über den Köpfen ist nur der Himmel statt einer massiven Kirchendecke. So oder so ähnlich können sich Menschen am Samstag, 22. August, am Strand von Travemünde taufen lassen. Um 11 Uhr beginnt ein Ostseetauffest, das die Kirchengemeinde gemeinsam mit der Servicestelle Segensreich organisiert.

Mit der Taufe wird ein Mensch Teil von etwas Größerem – da ist sich Tobias Knöller sicher. „Er wird dann Teil einer Gemeinschaft, die trägt, den Rücken stärkt und da ist, wenn sie gebraucht wird“, sagt der Diakon. Deswegen sei eine Taufe der perfekte Start ins Leben – oder auch ein starker Neuanfang mit-tendrin. „Dabei geht es um Gottes Zusage für das eigene Leben – unabhängig davon, wie es gelebt wird“, so Knöller.

Tobias Knöller ist Leiter der Servicestelle Segensreich des Kirchen-



Diakon Tobias Knöller ist die Ostsee eigentlich zu kalt. Foto: Rebekka Krüger



Viel Platz zum Laufen und Taufen bietet der Strand von Travemünde.

Foto: epd-bild/Nadine Heggen

kreises Lübeck-Lauenburg. Hochzeiten, Beerdigungen und Taufen gehören zum Alltag des 42-Jährigen. Dennoch sei es jedes Mal wieder schön, Menschen bei solchen besonderen Momenten zu begleiten. „Das kann einen noch drei, vier Tage danach erfüllen“, sagt Knöller glücklich. „Ich weiß nicht, in welchem anderen Job man so etwas erleben darf.“

Das Tauffest mit Ostseewasser in Travemünde sei dabei noch einmal etwas ganz Besonderes. Am Samstag, 22. August, beginnt das Fest mit einem Gottesdienst – kurzweilig, mit poppigen Liedern. Danach gehen die Liturginnen und Liturgen mit den Täuflingen zur Taufe ins Meer.

Wer Angst vor tiefem Wasser hat, könne aber ganz beruhigt sein. „Wir müssen auch nicht ins Meer – wir können auch eine Schale nehmen und das Wasser aus der Ostsee an den Strand holen“, beru-

higt der Diakon. Meistens gingen seine Erfahrungen mit Taufen aber in die komplett andere Richtung: „Jugendliche wollen oft unbedingt ganz in die Ostsee – und dann auch dreimal untergetaucht werden“, beschreibt Knöller.

Den Glauben an den Strand tragen

Eine größere Überwindung wird das für den Diakon selbst. „Ich hasse kaltes Wasser“, sagt er und lacht. „Normalerweise kommen höchstens meine Zehenspitzen ins Meer.“ Für das Taufen mit „echtem Ostseewasser“ hat er sich aber vorgenommen, das zu ändern. „Ich wurde mit stinknormalem Wasser getauft – da ist Wasser aus dem Meer schon cooler“, sagt Knöller.

Das Meer ist für den Diakon ein Bild für die Ewigkeit. „Es bietet so viele Metaphern für das Leben: Man kann in unruhige See gera-

ten, Schiffbruch erleiden, ankern oder in einem Hafen ankommen“, beschreibt Knöller. Mit der Taufe könnten Menschen dann die Gewissheit mitnehmen, dass auf diesem Weg, was auch passiert, niemand alleine sei.

Mehr als 20 Menschen haben sich bereits für die Ostseetaufe angemeldet. Und auch wenn die Frist für Anmeldungen offiziell bereits verstrichen ist, könne sich jeder auch jetzt noch spontan bei Segensreich melden. „Wir machen das bestimmt irgendwie möglich“, sagt Knöller zuversichtlich. Je mehr Menschen dabei sind, desto schöner. Denn so könnten Einheimische und Touristen sehen, was Kirche kann und macht.

„Wir möchten mit der Aktion out of the box – raus aus den Kirchenmauern und rein ins Leben“, sagt Knöller. „Und den Glauben auf die Straße – oder eben an den Strand tragen.“

Birnen, Äpfel und viele Menschen

Eckernfördes Tafel-Leiterin Petra Winter beendet ihr Ehrenamt

Eckernförde. Petra Winter war 13 Jahre bei der Eckernförder Tafel in Trägerschaft des Diakonischen Werkes Kirchenkreis Rendsburg-Eckernförde aktiv, die letzten acht Jahre als Leiterin. Nun beendet die 65-Jährige ihre ehrenamtliche Arbeit.

Ihre erste Tätigkeit begann damit, Lebensmittel mit dem Fahrzeug der Tafel von den Läden abzuholen und zur Ausgabestelle zu bringen. Drei Jahre später übernahm sie die stellvertretende Leitung der Eckernförder Tafel und 2018 die Leitung. „Ich habe überall mitgearbeitet – im Büro, im Lager, am Empfang, in der Küche und an der Ausgabe“, berichtet die Seniorin. Sie hat Lebensmittel sortiert, Einsätze geplant, Infektionsschutzlehrgänge sowie Erste-Hilfe-Kurse organisiert, Kisten ausgewaschen, mit aufgeräumt und sich mit den Kunden und Kundinnen unterhalten. „Viele Kunden kenne ich schon von Beginn an, sodass sich eine Beziehung ergeben hat“, sagt Petra Winter.

Sie ist dankbar dafür, dass die Tafel in Eckernförde so „positiv gesehen“ wird. „Gartenbesitzer bringen uns Kisten und Körbe mit Äpfeln oder Pflaumen vorbei“, nennt sie ein Beispiel für Hilfe aus dem Ort. Rund 30 Geschäfte in Eckernförde und Gettorf fahren die Mitarbeitenden an, um Lieferungen in die Ausgabestellen dieser beiden Orte zu bringen. „Die Tafelgemeinschaften sind wie eine große Familie“, sagt Winter.

Die Einrichtung in Eckernförde betreibt in Gettorf eine weitere Ausgabestelle. Es sind rund 70 Eh-

renamtliche, die in Eckernförde mitwirken, damit Obst, Gemüse und andere Lebensmittel für etwa 350 „Bedarfsgemeinschaften“, bestehend aus einer Person bis zehn Personen, bereitgestellt werden können. „Diese ehrenamtliche Arbeit hat mir auch selbst viel gegeben“, sagt Petra Winter. Doch nun sei Zeit für den Abschied. „Jetzt kommt mein viertes Enkelkind“, erzählt die Seniorin.

Ein Text von **Annette Göder**, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Kirchenkreis Rendsburg-Eckernförde



Zum Abschied gab es Hortensien für Petra Winter, die tatkräftig die Tafel von Eckernförde geleitet hat.

Foto: KK RD-Eck/Annette Göder

ANZEIGE



Stellenvermittlung

Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland



Im Team des Prediger- und Studienseminars Ratzeburg ist die Stelle als

Ausbildungsleitung (m/w/d)

mit dem Schwerpunkt „Schulphase, Konfizeit & Arbeit mit Kindern“ zum 1. November 2026 zu besetzen.

Ratzeburg / Vollzeit / unbefristet / 5.046,00 bis 7.439,00 EUR brutto pro Monat

Bewerben Sie sich bitte bis zum 2. September 2026 online!

Diese Stelle umfasst im Wesentlichen folgende Aufgaben:

- Durchführung und Neukonzeptionierung der Schulphase des Vikariats
- Aufbau eines Pools für Schulentor*innen
- Durchführung und Weiterentwicklung der Lehrprobe
- Verantwortung für Projekte im Bereich Schule und Konfizeit - mit Kindern, Konfis oder Schüler*innen – sowie für die Profil-Challenge Konfi-Werbung
- Hospitationen auf dem Gebiet der ganzen Nordkirche, Feedbackgespräche und Eignungsbeurteilungen von Vikar*innen für den Probedienst

Die vollständige Stellenausschreibung finden Sie auf der Website der Stellenvermittlung. Geben Sie entweder **28151** ins Suchfeld mit dem Herz ein, oder scannen Sie den **QR-Code**.

www.stellenvermittlung-nordkirche.de

Krisen überwinden

Der Autor und Familienvater Elijah Campbell steckt in der Krise: Beruflich kommt er nicht voran, seine Frau verlässt ihn, sogar seinen Glauben droht er zu verlieren. Dazu kommt ein immer wiederkehrender Albtraum. Sein Psychologe rät ihm, den Ort seiner Kindheit aufzusuchen und den Traum aufzuklären. Dort angekommen, geht Elijah auf imaginäre Reise in die Vergangenheit und erkennt, dass er eine lebensverändernde Entscheidung treffen muss. Ich habe diesen Roman von Kelly Flanagan in kürzester Zeit durchgelesen, weil mich Elijahs Erlebnisse nicht losließen. Flanagan ist Psychologin und hat sein Fachwissen in die Geschichte einfließen lassen. Der tiefe Glaubensbezug des Romans hat mich beeindruckt. Aber Achtung: Elijah durchlebt suizidale Gedanken. Wer psychisch labil ist, für den könnte dieser Roman daher ungeeignet sein.

Marcel Maack



Kelly Flanagan, Der Fluss der Erinnerung. Gerth Medien, 320 Seiten, 20 Euro, ISBN: 978-3-98695-036-1

Eine Geschichte, die erdet

Die junge Helene wird gezwungen, den gewalttätigen Bauern Otto zu heiraten. Als Otto im Ersten Weltkrieg fällt, versorgt die sechsfache Mutter den Bauernhof allein. Mit ihrer großen Liebe, dem Soldaten Ewald, bekommt sie sechs weitere Kinder. Dann kommen die Nazis an die Macht. Helene verliert im Krieg fünf ihrer zwölf Kinder. Und trotzdem: Sie funktioniert als Ehefrau und Mutter weiter. Der Roman beruht auf einer wahren Geschichte. Genau deswegen trifft er mit voller Wucht.

Wie klein scheinen da meine Herausforderungen im Alltag? Wie privilegiert sind wir, in einem Land wie Deutschland in einer Zeit ohne Krieg zu leben? Manchmal braucht es solche Geschichten, um sich zu erden.

Carina Dobra



Hera Lind, Die stille Heldin. Penguin, 448 Seiten, 13 Euro, ISBN: 978-3-45344-244-3.

Nur Mut

In „Weit über der smaragdgrünen See“ wird das klassische Märchen gekonnt umgedreht: Nicht der Prinz rettet die Prinzessin, sondern Tress, ein einfaches Mädchen, macht sich auf den Weg, ihren gefangenen Liebsten zu befreien. Aus einem unscheinbaren Inselfeld gerät sie in eine fantastische Welt. Neben Humor und Abenteuer steckt die Geschichte voller tiefgründiger Gedanken. Denn Tress besitzt keine übernatürlichen Kräfte – nur Mitgefühl, Entschlossenheit und den Mut, ihren eigenen Weg zu gehen. Dazu stellt Sanderson leise Fragen über das Leben: Wie viele von uns leben in Ahnungslosigkeit, weil uns die Erfahrung fehlt, um unsere eigene Existenz ganz auszuloten?

Rebekka Krüger

Brandon Sanderson, Weit über der smaragdgrünen See. Piper, 544 Seiten, 25 Euro, ISBN: 978-3-49270-668-1



Foto: Unsplash.com

Drei Frauen

Ein Dorf im Schwarzwald. Drei Frauen. Drei Generationen. Das sind die Zutaten von Hannah Häffners Roman „Die Riesinnen“. Großmutter, Tochter und Kind, sie haben viel gemeinsam. Die Liebe zum Wald zum Beispiel. Oder die Sehnsucht nach Freiheit und Selbstbestimmtheit. Jede der drei lebt ihre Bedürfnisse unterschiedlich aus, reagiert anders auf die Dorfgemeinschaft und die Zwänge des eigenen Lebens.

„Die Riesinnen“ ist ein Roman, der mitreißt. Seine Sprache ist schön und poetisch, seine Geschichten packend und bewegend. Dabei gelingt Hannah Häffner der Zauber guter Literatur: Sie schafft Empathie für das menschliche Sein, zerbrechlich und gleichzeitig stark, wie es manchmal ist.

Catharina

Hannah Häffner, Die Riesinnen. Penguin, 416 Seiten, 24 Euro, ISBN: 978-3-32860-433-4



Staunen im Weltall

Warum Schweine pessimistisch und wie Ratten optimistisch werden oder woher kleine Eichhörnchen wissen, dass sie für ein eigenes Revier jetzt mal schneller wachsen sollten. Oder hier! Die Biomasse aller Hunde beträgt rund 22 Millionen Tonnen – etwa so viel wie die aller wild lebenden Landsäugetiere zusammen! Man staunt. Und erschrickt hier und da.

Mit großer Lust am Erzählen verbinden die Autoren zwei wichtige Enden: Wissenschaft schafft Wissen. Respekt schafft Haltung – und beides werden wir brauchen. Sie zeigen, wie viel wir schon verstanden haben, wie viel wir noch immer nicht wissen und wie groß die Wunder dieser Welt werden, wenn wir selbst bereit sind, ein kleines bisschen kleiner zu werden.

Am Ende bleibt ein Gefühl: Wir sollten wieder mehr staunen. Denn wir haben das unfassbare Glück, auf dieser einen, noch halbwegs lebendigen Marmelade durchs All mitreisen zu dürfen. Vielleicht sollten wir uns entsprechend benehmen. Dieses Buch verkauft keine Lösungen, aber es lädt wunderbar dazu ein, während der Reise aus dem Fenster zu schauen. Artur Fischer-Meny



Norbert Sachser, Niklas Kästner, Tierwelt am Limit. rowohlt, 304 Seiten, 26 Euro, ISBN: 978-3-498-00255-8

Helden, Schurken und das Klima

In einem Pub in einem Fischerdorf in Cornwall treffen sich an Mittsommer ein junger Student und ein Politiker aus dem Dorf. Der Student glaubt an die drohende Klimakatastrophe, der Politiker ist ein Leugner. Sie schließen nach einer bierschweren Diskussion eine folgenschwere Wette ab: Wenn das Haus des Politikers am Fuße der Klippen in 50 Jahren noch steht, geht der Student ins Meer oder der Politiker ertrinkt in seinem Haus, wenn der Meeresspiegel steigt. Beide gehen ihrer Wege, ereignisreiche Jahre vergehen, und an Mitsommer stehen sie bei Flut im Haus des Politikers. Das Wasser steigt... Das Buch beinhaltet viele Fakten über den Klimawandel, eine hinreißende Liebesgeschichte und eine Beinahe-Freundschaft der Kontrahenten – spannend, interessant. Ich konnte gar nicht aufhören zu lesen.

Kristina Tesch

John Ironmonger, Der Eisbär und die Hoffnung auf morgen. S. Fischer, 416 Seiten, 24 Euro, ISBN: 978-3-10397-503-1



Sinnvolle Seiten

Es gibt Bücher, die bieten beste Unterhaltung, sind aber schnell wieder vergessen. Und es gibt Bücher, die so sehr bewegen, dass sie nach der Lektüre noch lange nachklingen.

Um solche Lektüretipps geht es auf dieser Seite. Damit Sie sich mitreißen lassen und weiterdenken. Und auf Parkbänken, im Strandkorb, zu Hause oder auf der Wiese Bücher lesen, die Sie eben nicht so schnell vergessen werden. cv

KULTUR IN KURZ

Ausstellung und Vortrag zur Suizidprävention

Greifswald. Eine Ausstellung und ein Vortrag im Greifswalder Rathaus widmen sich bis zum 18. September dem Thema Suizidprävention. Die Wanderausstellung „Aus Worten können Wege werden“ der Telefonseelsorge Deutschland zeigt 20 ausgewählte Fotografien, die sich mit unterschiedlichen Facetten menschlicher Krisen auseinandersetzen. Begleitend zur Ausstellung findet am 10. September um 17 Uhr ein Vortrag zum Thema „Suizidalität im Kindes- und Jugendalter“ statt. **epd**

Neues Kinderbuch von Cornelia Funke

Lübeck. Die Bestseller-Autorin Cornelia Funke präsentiert am 10. September ihr neues Kinderbuch im Günter Grass-Haus. Ab 17 Uhr wird Funke aus „Emma glaubt nicht an Feen“ lesen. In dem Buch geht es um die elfjährige Emma, die auf die Größe einer Maus geschrumpft wurde und versucht, ihren Weg nach Hause zu finden. Tickets gibt es für 12, ermäßigt 6 Euro im Museumsshop oder online. **epd**

Neues Format zum Buddenbrooks-Jubiläum

Lübeck. Anlässlich des 125. Jubiläums von Thomas Manns Roman „Buddenbrooks. Verfall einer Familie“ startet im Lübecker St. Annen-Museum das neue Führungsformat „St. Annen meets Buddenbrooks“. Das Angebot dient als Vorge-schmack auf die Jubiläumsausstellung „Family Affairs. 125 Jahre Buddenbrooks“, die am 29. Oktober eröffnet wird. Bislang sind drei Termine jeweils um 15 Uhr angesetzt: Freitag, 14. August, 11. September und 16. Oktober. **epd**

Bei Anruf Kultur

Programm per Post unter 040/20 94 04 69. Anmeldung online oder unter 040/20 94 04 36. www.beianrufkultur.de

18. August, 17 Uhr, „Wahlverwandtschaften – Picasso und die Alten Meister“, Sonderausstellung im Museum Peter August Böckstiegel, Werther

25. August, 18 Uhr, „Triennale der Photographie – Kircher & Adu-Sanyah“, Deichtorhallen Hamburg

1. September, 17 Uhr, „Stolzer Strauß und wüsten-der Tiger“, bronzenen Tierdarstellungen, Alte Pinakothek München

3. September, 16 Uhr, „Der Treck. Fotografien einer Flucht 1945“, Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Berlin

Weg mit den Kulturschranken

Martha Tomczak möchte allen Menschen Lust auf Museum, Theater und Bibliothek machen

Die Stadt Wismar möchte mehr Menschen dazu bewegen, die städtischen Kultureinrichtungen zu besuchen. Die neue Diversitätsbeauftragte soll deshalb erkunden, wie das gelingen kann.

VON ANNE-DORLE HOFFGAARD

Wismar. Wer die Wismarer Stadtbibliothek betritt, wird in diversen Sprachen freundlich begrüßt. Um die rechte Säule hinter dem Haupteingang ist ein weißer Stoff gewickelt, auf dem mit bunten Buchstaben unter anderem steht: „na-maste“ (Hindi), „salaam“ (Arabisch) oder „welkom“ (Afrikaans). Dass sich künftig noch mehr Menschen in dieser Kultureinrichtung willkommen fühlen und sie nutzen, dafür engagiert sich neuerdings Martha Tomczak. Derzeit hat die Stadtbibliothek fast 4.500 registrierte Nutzerinnen und Nutzer. Das sind etwa zehn Prozent der 44.000 Einwohner der Hansestadt.

Seit Juni arbeitet die 27-jährige Martha Tomczak als neue Diversitätsbeauftragte speziell für die vier städtischen Kulturinstitutionen Stadtbibliothek, Stadtarchiv, Stadtmuseum „Schabbell“ und Theater. Die gebürtige Stralsunderin will herausfinden, was in Sachen Barrierefreiheit, Inklusion, kulturelle Vielfalt, Antidiskriminierung oder geschlechtergerechte Sprache noch besser gemacht werden kann.

Die neue Stelle sei im Grunde die Verstärkung des geförderten Vorgängerprojekts „360 Grad“, erläutert Wismars Pressesprecher Marco Trunk: „Die Idee ist, die kulturellen Einrichtungen der Stadt für alle Menschen zu öffnen.“ Und Martha Tomczak ergänzt, dass die Stadtbibliothek zwar einen Fahrstuhl hat und relativ barrierearm



Martha Tomczak möchte Menschen für Kultur begeistern. Foto: Anne-Dorle Hoffgaard

ist, dennoch kämen nicht so viele Menschen mit Behinderung hierher. Ähnliche Probleme gebe es in den anderen drei Einrichtungen.

Noch ist Martha Tomczak dabei, sich einen Überblick zu verschaffen über die kulturellen Angebote und möglichen Bedarfe. Für Menschen mit Sehbehinderung hält sie es für denkbar, mehr Hörbücher anzuschaffen. Bücher in Braille-Schrift habe die Bibliothek noch gar nicht in ihrem Bestand, die seien aber auch dreimal so dick, sagt sie.

Auch mögliche Hürden für Menschen mit Demenz, nicht so mobile Senioren oder Menschen, die aus anderen Ländern zugezogen sind, möchte Tomczak abbauen. Immerhin hatten im Jahr 2024 von der

Stadtbevölkerung Wismars 12,7 Prozent keinen deutschen Pass.

„Und dann wollen wir auch Familien erreichen, die vielleicht eher bildungsfern sind“, sagt Martha Tomczak. „Man muss aufpassen, dass Kinder anfangen zu lesen.“ Es gebe ein bestimmtes Zeitfenster, wo es wichtig sei, dass sie mit Büchern konfrontiert werden. Dass sie den Spaß am Lesen entdecken.

Ein paar besondere Angebote gibt es schon

Einiges wird in Wismar bereits angeboten, um Menschen den Zugang zu den städtischen Kulturinstitutionen zu erleichtern. Beispielsweise führte Tomczaks Vorgängerin Mu-

seumsführungen für Demenzerkrankte ein. Und es gibt ein Lasten-fahrrad, das Bücherkisten in KITAS und andere Einrichtungen bringt.

Zweimal die Woche können Interessierte mit Ehrenamtlichen in der Bibliothek während der niedrig-schweligen „Deutschstunde“ einfach das Deutsch-Sprechen üben. Die „Deutschstunde“ baue auf beiden Seiten Hürden ab, sagt Tomczak, die in Italien den Masterabschluss für Sprachen und interkulturelle Kommunikation gemacht und vor ihrer Tätigkeit in Wismar ein Jahr lang in Indien am Goethe-Zentrum gearbeitet hat.

Die Bibliothek sei eine Bildungseinrichtung und eine „tolle Freizeiteinrichtung“, sagt Pressesprecher Trunk. Es gebe nicht nur den Fußballplatz, in der Bibliothek könne man auch mit Lesen und Spielen viel Zeit verbringen. Viele Kinder in der Stadt seien noch nicht im Stadtgeschichtlichen Museum gewesen, bedauert er. Obwohl Kinder für Bibliothek und Museum keine Gebühren oder Eintritt zahlen.

Martha Tomczak: „Das Hauptproblem ist, wie erreicht man die Nichtnutzer?“ Warum kommen sie nicht? Ist es ein Kommunikationsproblem? Finden sie wirklich nichts Interessantes? Woran liegt es? Um diese Fragen will sie sich kümmern.

Ihre Stelle könnte in Mecklenburg-Vorpommern besonders sein: „Nach unserer Kenntnis ist Wismar die einzige Kommune, die eine Diversitätsbeauftragte für Kultureinrichtungen hat“, heißt es vom Kulturministerium. Aktuell erhalte die Kunsthalle Rostock Unterstützung durch die Kulturstiftung der Länder im Rahmen des Nachfolgeprogramms „Prisma“, das ebenfalls darauf abziele, Diversität und Teilhabe in Kultureinrichtungen zu stärken.

Kandidaten für Pauli-Preis

Acht Künstlerinnen und Künstler konkurrieren in der Kunsthalle Bremen um den renommierten Pauli-Preis. Die mit 30.000 Euro dotierte Auszeichnung wird am 15. September zum 50. Mal vergeben.

Bremen. Die Kunsthalle Bremen präsentiert in einer Wettbewerbsausstellung acht Künstlerinnen und Künstler, die für den mit 30.000 Euro dotierten diesjährigen „Pauli-Preis“ nominiert wurden. Bis zum 4. Oktober sind ihre Werke zu sehen. Am 15. September wird der Preisträger oder die Preisträgerin gekürt. Die Auszeichnung wird in diesem Jahr zum 50. Mal verliehen. Sie zählt zu den bedeutendsten Preisen für zeitgenössische Kunst in Deutschland und wird alle zwei Jahre vergeben.

Nominiert sind Jan Albers (Düsseldorf), Christiane Baumgartner (Leipzig), Harry Hachmeister (Berlin und Leipzig), Annette Kelm (Berlin), Caroline Kryzeczki (Berlin), Phung-Tien Phan (Essen), Liesl Raff (Wien) und Anike Joyce Sadiq (Berlin und Nürnberg). Sie präsentieren

Skulpturen, Installationen, Grafiken und Fotoarbeiten.

Preis erinnert an ersten Direktor der Kunsthalle

Der Preis hieß bis 2023 „Kunstpreis der Böttcherstraße“. Seither erinnert der „Pauli-Preis“ an den ersten wissenschaftlichen Direktor der Kunsthalle, Gustav Pauli (1866-1938). Auf seine progressive Sammlungspolitik gehen die berühmtesten Werke aus der Kunsthallen-Sammlung zurück.

Getragen wird die Auszeichnung von einem Stifterkreis, dem Senator für Kultur und der Sparkasse Bremen. Zusammen finanzieren sie die Ausstellung, den Katalog und das Preisgeld. Außerdem bemüht sich der Kreis um den Ankauf eines Werks der jeweiligen Preisträgerin oder des Preisträgers für die Sammlung der Kunsthalle. Zuletzt ging die Auszeichnung an die Künstlerin Gabriele Stötzer aus Erfurt. **epd**

Infos zur Ausstellung und den Künstlerinnen und Künstlern unter: www.kunsthalle-bremen.de

Jüdische Kulturtage

Goslar. Die 7. Jüdischen Kulturtage zwischen Harz und Heide widmen sich in diesem Jahr erstmals einer historischen Frauenfigur: Jitla bat Chaim, die im 17. Jahrhundert am Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde in Goslar beteiligt war, steht im Zentrum des Programms. Das Israel Jacobson Netzwerk (IJN) und die Stadt Goslar laden unter dem Motto „gemeinsam jüdisch. einst und heute“ vom 17. August bis 20. September zu mehr als 60 Veranstaltungen ein.

Die Kulturtage setzten ein Zeichen für Sichtbarkeit, Dialog und ein respektvolles Miteinander, sagte der Präsident des Netzwerks, Cord-Friedrich Berghahn. „Nach dem Pogrom vom 7. Oktober 2023 und im Schatten des anhaltenden Terrors der Hamas gegen Israel wie auch des Terrors gegen Jüdinnen und Juden hier und andernorts ist unser Anliegen dringlicher denn je.“

Gastgeberort ist in diesem Jahr Goslar, dessen jüdische Geschichte bis ins Mittelalter zurückreicht. Die Eröffnung findet am 17. August im Kulturmarktplatz Goslar statt, un-

ter anderem mit dem Start der Ausstellung „Holocaust-Denkmal – ein Ausstellungs-Projekt der Schule am Harly in Goslar“.

Netzwerk feiert zehnjähriges Bestehen

Die Jüdischen Kulturtage schafften Begegnungen, förderten Austausch und stärkten das Verständnis füreinander, sagte Goslars Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner (SPD). „Sie setzen ein wichtiges Zeichen für Toleranz, Vielfalt und ein respektvolles Miteinander.“ Schirmherr ist der Präsident des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen, Michael Fürst.

Ziel des 2016 gegründeten Israel Jacobson Netzwerk für jüdische Kultur und Geschichte ist es, den Austausch mit Vertretern der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland zu fördern und Orte jüdischer Kultur der Gegenwart und Vergangenheit mit Veranstaltungen sichtbar zu machen. Das Netzwerk feiert im Rahmen der Kulturtage am 17. September zehnjähriges Bestehen. **epd**

Von der Kunst des Hinnehmens

Mit Demut aufs Leben blicken

Am 11. Sonntag nach Trinitatis geht es darum, dass der Mensch nicht alles in seinen Händen hat. Er ist auf Gottes Gnade angewiesen. Für die fast 90-jährige Ingrid Rohlfink ist das eine Lebenshaltung.

VON CATHARINA VOLKERT

Hamburg. „Demut bedeutet für mich, dass ich den anderen Menschen so akzeptiere, wie er ist. Und dass ich dankbar bin für jeden Tag, den ich erleben darf“, sagt Ingrid Rohlfink. Sie durfte schon viele Tage erleben. Ingrid Rohlfink ist fast 90 Jahre alt.

„Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“, lautet der Wochenspruch für die Tage nach dem 11. Sonntag nach Trinitatis. Was bedeutet es, demütig zu sein? Es ist ein Begriff und eine Haltung, die nicht so recht in unsere Zeit zu passen scheinen.

Demut bedeutet laut Duden: „in der Einsicht in die Notwendigkeit und im Willen zum Hinnehmen der Gegebenheiten begründete Ergebenheit“. Hinnehmen. Ergeben sein. Weil es notwendig ist.

Ingrid Rohlfink meint: Demut ist Dankbarkeit. Denn nichts im Leben sei selbstverständlich. „Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht dankbar bin“, erzählt sie. Sie betet deswegen auch, fast jeden Tag – „wenn ich es nicht vergesse“. Dann denkt sie zum Beispiel an diejenigen, die krank sind.

Ingrid Rohlfink ist im Glauben an Gott aufgewachsen, konfirmiert, getraut vom eigenen Schwiegervater, er war Pastor.

Demut, das heißt: Menschlichkeit anerkennen. Theologisch ge-

sehen, gehören Demut und Gnade zusammen. Gott wirkt, der Mensch nimmt an. Denn er weiß, dass er nicht alles aus seinen eigenen Kräften schaffen kann. Er hat Grenzen. Kann nicht herrschen, bestimmen und planen. Geschweige denn, den Tod überwinden.

Die Demut, sie ist mit Bildern und Gesten verbunden. Maria, die die Augen niederschlägt. Maria durch den Dornwald ging. Schicksalsergeben? Willenlos und fremdbestimmt?

Schnell grenzt Demut an Selbsterniedrigung, sofern Mensch und Mensch sich gegenüberstehen. Demütigen, auch das gibt es. Dann

missbraucht der eine seine Macht, der andere ringt um seine Würde.

Im Mittelhochdeutschen gab es „diemuot“, die Bereitschaft, jemanden zu dienen. Als Sklave, als Knecht. Der Begriff übernahm die Bedeutung der „humilitas“ aus dem Kirchenlatein: die Niedrigkeit, Bescheidenheit. Und so schimmern beide Aspekte nach wie vor durch, wenn es um die Demut geht. Unter Menschen ähnelt sie der Unterwerfung, vor Gott einer Lebenshaltung.

Es ist eine Lebenshaltung, die entlastet und gelassen macht. Ingrid Rohlfink erzählt von der Dankbarkeit, die ihr Leben geprägt habe. „Anders geht es nicht“, sagt sie.



Der Blick gesenkt, die Hände empfangend geöffnet. Eine Darstellung der Mutter Gottes, Maria. Foto: wikimedia/CCO Altlett

Krankheiten, Sorgen, das versuche sie, von sich fernzuhalten. Stattdessen blicke sie voller Demut auf ihr Leben zurück. Zum Beispiel, wie sie ihren Mann kennengelernt habe. 1958 bei einer Faschingsfeier war das. Zwei Söhne haben sie bekommen. Auch dafür sei sie sehr, sehr dankbar.

Glaube lehrt Bescheidenheit

Aber war sie wirklich immer zufrieden und mit sich selbst im Einklang? „Autofahren war mein Befreiungsschlag“, sagt Ingrid Rohlfink. „Wenn mir die Decke auf den Kopf fiel, bin ich nach Schleswig-Holstein in die Natur gefahren. Die Natur enttäuscht nicht.“ Ja, auch Natur mache sie demütig. Und Opern-Aufführungen, die sie erleben durfte, in Wien, München, Mailand.

Sehr besorgt blickt sie jedoch auf die heutige Gesellschaft. „Die Menschen gehen nicht gut miteinander um. Sie sollen dankbar sein für das, was sie haben. Etwas für die Demokratie.“ Der Begriff der Demut, er sei ihrer Meinung nach aus der Mode gekommen.

Neulich machte sich übrigens der EKD-Sportbeauftragte Thorsten Latzel für die Demut stark. Er forderte ein Umdenken für den Fußball und seine internationale Vermarktung. Der christliche Glaube lehre Bescheidenheit, Demut, Rücksichtnahme und eine Gemeinwohl-Orientierung, „die der individuellen Gier entgegensteht“, sagte er gegenüber den Evangelischen Presbiterien. Demut, sie ist ein Mittel gegen Korruption.

KURZ NOTIERT

KI-Modelle zur Krebsfrüherkennung

Hannover. Forscher der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) wollen ermitteln, ob sich aus Krankenkassendaten KI-Modelle zur Vorhersage von Krebserkrankungen entwickeln lassen. Untersucht werde, ob sich aus Daten wie Diagnosen, erbrachten Leistungen und soziodemografischen Angaben KI-basierte Algorithmen zur Risikoeinschätzung ableiten ließen, sagte Projektleiter Christian Krauth.

Eine Hypothese sei, dass ein KI-basierter Algorithmus präzisere Einschätzungen liefere als traditionelle statistische Modelle, sagte Krauth. Die Forschenden wollten zunächst ermitteln, welche Krebsarten sich für ein solches Vorhersagemodell eignen.

Ein zweiter Projektteil solle einen ethischen Rahmen für den Einsatz solcher Vorhersagemodelle schaffen und Wege der Risikokommunikation entwickeln. Dabei solle unter anderem geklärt werden, ob und in welcher Form Versicherte Informationen zu ihrem Krebsrisiko erhalten wollen, hieß es. **epd**

Wir freuen uns über Ihre Gedanken, per E-Mail an leserbrieve@evangelische-zeitung.de oder als Leserbrief an Gaußstraße 71-75, 22765 Hamburg.

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage „Walbusch“ beigelegt.

IMPRESSUM

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@evangelische-zeitung.de für Sie da.

Herausgeber: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH

Verlag: Ev. Presseverband Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel

Redaktionssekretariat: Redaktionsservice, Tel. 040/70 975 200, Fax 040/70 975 249, emplang@epv-nord.de, Gaußstraße 71-75, 22765 Hamburg

Herausgeber: Pastor Tilman Baier [bbl], Tel. 0385/30 20 818, tilman.baier@epv-nord.de

Chefredaktion: Kristina Tesch [ts] [v.i.S.d.P.], Tel. 040/70 975 200, kristina.tesch@epv-nord.de

Redaktion Schleswig-Holstein und Hamburg: Catharina Volkert [ov], Tel. 0431/55 779 244, volkert@evangelische-zeitung.de

Besucherschrift Kiel: Gartenstraße 20, 24103 Kiel

Besucherschrift Hamburg: Gaußstraße 71-75, 22765 Hamburg

Redakteur für Online und Social Media: Timo Teggatz [tl], Tel. 040/70 975 245, teggatz@evangelische-zeitung.de

Gemeindenachrichten: Postfach 2007, 24019 Kiel, redaktion.sh@evangelische-zeitung.de und redaktion.hh@evangelische-zeitung.de

Anzeigenverkauf: konpress medien eG, www.konpress.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste 2025.

Leserreisen: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Druck: DEWEZET, 31784 Hameln

Die Evangelische Zeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 10,40 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

KREUZWORTRÄTSEL

Streich-instrument	griech. Buchstabe	Ich gehe hin, euch die ... zu bereiten (Joh 14,2)	will euch nicht als ... zurücklassen (Joh 14,18)		Kfz-Kennzeichen	wassergerundete Steine (vgl. Spr 20,17)	Infektionskrankheit	mein Vater und meine ... verlassen mich (Ps 27,10)
bestens				2	Halbinsel im Schwarzen Meer			8
ein US-Geheimdienst		4	mir ... in den Sinn gekommen (Jer 19,5)		ordnungs-gemäß (latein.)		Täfelzug bei Milne (Bär)	
			Stadt an der Mündung des Black River (Ohio, USA)		schaffet den Waisen ... (Jes 1,17)			5
Opfertier (2. Mose 29,11)	südam. Klammeraffenart	Olympiasieger im Wetsprung 1984-96			aber der ... nimmt mich auf (Ps 27,10)		engl.: sie	
Handlung			7		frz. Herrschername	fröhlich, vergnügt (vgl. EG 137,8)		11
						Er lebt, und ... sollen leben (EG 182,8)		1
Holzblas-instrument	Wasserstelle in der Wüste						die Waisen nimmt ... an (EG 302,7)	
akadem. gebildet			10			erster Generalsekretär der UNO		3
Gesellschaftszimmer						Kinderfahrzeug		9
1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12						

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Bitte geben Sie unbedingt Ihre Adresse an. Unter allen Einsendenden verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 24. August 2026

Evangelischer Presseverband Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
Gaußstraße 71-75, 22765 Hamburg
Fax: 040/70 975 249
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 32 „NAECHSTENLIEBE“

SB T G D A
 TES LA ER FU
 R T E F G O L E M
 A H B E T E N N W
 I D E E L L N H E M
 I L A F U G E A C
 V Z U Z U E G L I C H
 K A R O W E B F S E
 G R O L L G E A E D E R
 I A U T O R E N N E N

Gewonnen hat:
Marita Grotheer
27616 Beverstedt

WOCHENSPRUCH

*Gott widersteht den Hochmütigen, aber den
Demütigen gibt er Gnade.*

1. Petrus 5, 5b

Danke für die Sonne

*Danke für die Sonne, danke für den Regen,
danke für den Himmel über mir.
Danke für den Samen, danke für die Früchte,
danke für die Erde unter mir.*

*Danke für die Hoffnung, danke für den
Frieden,*

*danke für Bewahrung und für Schutz.
Danke für den Glauben, danke für die Gnade,
danke für Vergebung und das Kreuz.*

Andrea Adams-Frey (Erprobungsgesangbuch 190)



Foto: Catharina Volkert

Natur lässt Menschen schweigen, staunen, demütig werden. Wie hier in den Bergen.

DER GOTTESDIENST

11. Sonntag nach Trinitatis

16. August

Psalm der Woche: Ich will dich erheben, mein Gott, du
König, und deinen Namen loben immer und ewiglich.

Psalm 145, 1

Psalm: 145, 1-2. 14. 17-21

Altes Testament: 2. Samuel 12, 1-10. 13-15a

Epistel: Epheser 2, 4-10

Evangelium / Predigttext: Lukas 18, 9-14

Lied: EG 299 Aus tiefer Not schrei ich zu dir /

EG.E 12 Meine engen Grenzen

Liturgische Farbe: Grün

Kollekte Nordkirche: Sprengelkollekte

Kollekte Landeskirche Hannovers: freie Kollekte

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Kollekte Landeskirche Oldenburg: freie Kollekte

Kollekte Landeskirche Braunschweig: freie Kollekte

Kollekte Bremische Evangelische Kirche: Weltbibelhilfe

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 17. August:

Hesekiel 17, 1-6. 22-24; Johannes 10, 11-21

Dienstag, 18. August:

1. Samuel 17, 38-51; Johannes 10, 22-30

Mittwoch, 19. August:

Jesaja 26, 1-6; Johannes 9, 31-42

Donnerstag, 20. August:

1. Petrus 5, 1-5; 1. Johannes 1, 1-4

Freitag, 21. August:

Lukas 22, 54-62; 1. Johannes 1, 5-10

Samstag, 22. August:

Markus 7, 24-30; 1. Johannes 2, 1-6

SCHLUSSLICHT

Vor 100 Jahren

Am Morgen des 6. August 1926 ist der Ärmelkanal kein Ort für Träume. Es ist kalt, wolkig, unwirtlich. Am Ufer von Cap Gris-Nez in Frankreich setzt die 20-jährige Gertrude Ederle, von allen Trudy genannt, ihre rote Badekappe auf. „Lieber Gott, bitte hilf mir“, sagt sie. Dann geht die US-Amerikanerin mit schwäbischen Wurzeln ins Wasser. Ihr Ziel ist klar: das englische Dover. Sie will als erste Frau den Ärmelkanal durchschwimmen. Und schafft es.

epd

Die ewige Versuchung

Eine Vaterunser-Bitte wirft uns aufs Menschsein zurück

„Und führe uns nicht in Versuchung“, beten wir im Vaterunser. Über eine umstrittene Formulierung und die Versuchung des Glaubens.

VON FRIEDRICH BRANDI

Papst Franziskus war nicht sonderlich zufrieden mit der Übersetzung der sechsten Vaterunser-Bitte. Er stieß eine Debatte darüber an, ob man nicht besser beten sollte: „Und lass uns nicht in Versuchung geraten“. Damit griff er einen Gedanken von Karl Rahner auf, der Ähnliches gefordert hatte. „Erspare uns Situationen, in denen wir vom Zweifel gefangen werden und nicht mehr wissen, ob wir dir vertrauen können... behüte uns in der Versuchung, die eigentlich nur eine ist: nicht zu glauben an dich und an die Unbegreiflichkeit deiner Liebe.“

Die Befürworter dieser Umdeutung berufen sich auf den griechischen Urtext, in dem von „peirasmos“ die Rede ist. Und das heißt so viel wie Prüfung oder Erprobung.

Ich wittere hinter solchen Gedanken so etwas wie eine Verteidigung

Gottes. Aber hat Gott diese nötig? Grundsätzlich ist natürlich zu fragen, ob unser Gott, der allmächtig und barmherzig ist, unsere Bitten überhaupt braucht. Das gilt nicht allein für diese Bitte im Vaterunser, sondern für jede Bitte, die wir vor ihn bringen.

Wer zu Gott betet, verändert sich selbst

Denn dass Friede auf Erden im Sinne des Erhalts Seiner Schöpfung ist, das weiß Gott selbst. Dennoch bitten wir Sonntag für Sonntag um Frieden. Das Gebet ist ein Gespräch mit Gott, das nicht ihn verändern soll, sondern vielmehr den Beter. Im Gespräch mit Gott verlasse ich nicht nur meine engen Grenzen, sondern auch meine ideologischen Verblendungen. Damit stellt die Beterin alle ihre Gedanken und Gefühle in einen größeren Kontext, nämlich in den Kontext Gottes, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist.

Wenn wir Menschen also Gott darum bitten, dass Er uns nicht in Versuchung führen möge, ist das quasi eine Bitte, nicht den Verlockungen

der Ewigkeitsfantasie zu erliegen. Was Gott macht, will oder vorhat, liegt überhaupt nicht in unserem Ermessen, aber im Gespräch mit dem unerforschlichen Gott wächst in uns die Erkenntnis, dass unser irdisches Leben endlich ist und eben nicht ewig dauert. Das Psalmwort „Herr, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss“ bringt es auf den Punkt. Wenn uns Menschen jeder Geburtstag, den wir feiern, dem Tod näher bringt, dann ist das kein Grund, angstbesetzt in die Zukunft zu blicken, sondern es wird uns auf poetische Weise gesagt: „Versuche nicht, deinem Leben mehr Tage zu geben, sondern gib deinen Tagen mehr Leben.“

Die Herausforderung besteht darin, weder der Allmachtsfantasie zu erliegen noch dem Glauben, wir könnten ewig leben. Der Schriftsteller Claudio Magris hat das moderne Lebensgefühl so beschrieben: „Wir glauben zwar nicht an die Ewigkeit, aber wir glauben, dass die Gegenwart ewig dauert.“ Dieser Glaube ist eine Versuchung, und im Gebet bitten wir um Erlösung von ihr.

Mit Paul Gerhardt durch das Jahr

VON KONJA VOLL

Licht in der Dunkelheit. Es gibt für mich kein schöneres Weihnachtslied als dieses. Es passt auch in den Sommer, führt es uns doch in die Sonne und an das Meer. Es verbindet das absolute Dunkel mit

der lebensspendenden Wärme der Sonne, die alles erhellt. Paul Gerhardt ist ein Meister der anschaulichen und anrührenden Sprache, das zeigt auch die vierte Strophe, die die umfassende Weite der weihnachtlichen Freudenbotschaft bebildert.

Das neugeborene Jesuskind als jedes Dunkel erhellende Macht, was für ein eindrückliches Bild. Dazu passt die in jeder Hinsicht starke Melodie, die einzige von Johann Sebastian Bach in unserem Gesangbuch. Sie enthält alles: das Dunkel, die Weite, das Licht!

*Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne,
die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das wert Licht des Glaubens in mir zugericht,
wie schön sind deine Strahlen!*

*Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen;
und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen.
O dass mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, dass ich dich möchte fassen!*

EG 37,4